Angefangen
zeile, für die
Der etwa
gleichen
Größere Anzeigen werden bis mittags, kleinere bis 4 Uhr nachmittags vor Ausgabe der Zeitung erbeten.
Postscheckkonto: 40 180 Köln. — Fernsprech-Anschluß Nr. 6.
Verantwortlich für den Schriftteil: Franz Joseph Prinz, Castrop.

Castroper Anzeiger

Castroper Zeitung

Die Castroper Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet durch Boten frei ins Haus gebracht 13,60 Mark (im voraus zahlbar) für den Monat. Postbezug 27,00 Mark für das Vierteljahr, ohne Postbestellgeld. Falls wir in der Herausgabe und Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Geschäftsstelle u. Schriftleitung: Münsterstraße 24. Sprechstunden der Schriftleitung werktags 6—7 Uhr nachmittags.

Raureler Neueste Nachrichten

48. Jahrgang

Rotationsdruck und Verlag: Castroper Zeitung (Geschw. Schmitz), Castrop

Amtl. Veröffentlichungsblatt für den Landgerichtsbezirk Dortmund, für die Stadt Castrop und die Ämter Rauxel und Bladenhorst

Alle amtlichen Bekanntmachungen der Stadt Castrop, der Ämter Rauxel und Bladenhorst erlangen nach Veröffentlichung in obigen Blättern rechtsverbindliche Kraft.

Bladenhorster Tageblatt

Nr. 20

Mittwoch, den 25. Januar 1922

„Die schwarze Schmach — Deutschlands Schande".

Von Rhenanus.

Das auf deutschem Boden in Mainz erscheinende Hetz- und Propagandablatt „L'Echo du Rhin" hat den traurigen Mut, die Worte der Ueberschrift dieser Ausführung als Leitfaden und Schlußfolgerung eines Leitartikels vom 18. Januar zu benutzen, der wieder einmal dem Ausland beweisen soll, daß alle Behauptungen über die wachsende Bedrohung der Bevölkerung des besetzten Gebietes durch die farbigen Truppen eitel Lug und Trug sind. Eine tatsächliche Entkräftigung der deutschen Anklagen ist nicht möglich, die Beweise für die Schandtaten der Farbigen sind in den Händen der deutschen Behörden, und seitdem die Zeitungen des unbesetzten Gebietes nicht mehr wie früher auf die vom französischen Propagandadienst erfundenen und durch feile Reporter vertriebenen Meldungen hereinfallen, hat selbst das famose Koblenzer französische „Nachrichtenblatt" seinen Dementiesapparat einrosten lassen müssen.

Man hat also danach in Mainz und Koblenz erkennen müssen, daß es eine schwierige Sache ist, bestehende Tatsachen, die sich durch amtliche Feststellungen einwandfrei nachweisen ließen, einfach dadurch aus der Welt schaffen zu wollen, daß man sie bestreitet. Deshalb wendet das „Echo du Rhin" auch die ganze Spitzfindigkeit seiner eifrigsten Propagandaliteraten auf, um einen reichlich chmaelenken Aufsatz zustande zu bringen, der wie eine Abwehr aussehen soll. Daß damit gerade das Gegenteil von dem erreicht wird, was man beabsichtigte, ist ein besonderes Mißgeschick, das hierbei dem „Echo du Rhin" widerfährt.

Schwer im Magen liegt dem Blatt und der übrigen französischen Block- und Hetzpresse der Neger-Roman „Batouala" eines Farbigen, des Herrn Renee Maran, der von der Akademie Goncourt preisgekrönt wurde. „Trotz der eidlichen Versicherung des neuen Schriftstellers" — schreibt das Mainzer Organ zur Verbreitung des Deutschenhasses — „trotz der Tatsache, daß martiniquisches Blut in seinen Adern rollt, werden wir uns gestatten, zu bezweifeln, daß dieser „realistische" Roman wirklich die Mentalität seiner Rassegenossen darstellt. Dies wäre traurig für sie, denn Batouala ist ein Wilder ohne jede Intelligenz, ohne die geringste Kultur, ohne andere Grundsätze als die, seine Gelüste zu befriedigen. Er ist ein vollkommenes Tier. Die anderen Personen dieses Romans, der übrigens, was wir bemerken (so schreibt das Blatt weiter), in seiner Vorstadtsprache geschrieben ist, deren jargonisches Kauderwelsch mit stümperhaften Wortbildungen gepfeffert ist, sind ebenfalls bar jeder Moral, jedes Innenlebens und jeder Psychologie. Die Akademie Goncourt hat nicht nur in literarischer Hinsicht eine unglückliche Hand gehabt, sie ist auch schlecht beraten gewesen im Hinblick auf die Rückwirkung, die ihre Wahl im Rheinland in Deutschland, in Amerika und in der ganzen Welt haben wird."

Der Verfasser behauptet dann, daß tatsächlich die Deutschen, die ohne Unterlaß nach Beweisen für ihren antifranzösischen Feldzug im Rheinland suchten, in diesem Roman ein wertvolles Hilfsmittel hätten. Denn ein Farbiger mache hier das Geständnis, daß alle Farbigen Tiere sind, Naturen, die nur vom Instinkt geleitet werden. Diese würden in diesem Roman bejubelt und glorifiziert und eine hohe Vereinigung von französischen Schriftstellern decke das Buch mit ihrer Autorität. Es sei Zeit, daß man in Frankreich die Gefahr erkenne, die vom nationalen Standpunkte aus solche literarischen Spielereien darstellten.

Irgendein Versuch, den Inhalt dieses preisgekrönten Romans, der in der Tat die Angriffe der ganzen Welt gegen die Verwendung farbiger Truppen am Rhein in wertvollster Weise zu beleuchten scheint, sachlich zu widerlegen, macht natürlich das „Echo du Rhin" nicht. Das Blatt beschränkt sich darauf, auf die Ausführungen des Herrn Norbert-Sevestre in der „Revue des Deux-Mondes" vom 15. September hinzuweisen, die „auf Grund amtlicher Dokumente" die Angelegenheit der schwarzen Schmach richtig stellten.

Diesen sogen. amtlichen Dokumenten, die hier erwähnt werden, können die amtlichen Feststellungen deutscher Behörden gegenübergestellt werden, die keinen Zweifel über die trostlosen Zustände aufkommen lassen, wie sie durch die farbigen französischen Besatzungstruppen im Rheinland geschaffen wurden. Es ist daher auch sehr bezeichnend, daß das französische Propagandablatt in Mainz erklärt, es habe keinen Zweck, diesen Darstellungen in Zukunft amtliche Dementis entgegenzusetzen, „da die französischen Behörden sich nicht auf eine Pressepolemik gegenüber jedem neuen Schwindel einlassen könnten." An amtlicher französischer Stelle hat man danach also eingesehen, daß der französische Dementierapparat wirkungslos bleiben muß angesichts der Wucht der Tatsachen, wie sie sich durch die deutschen amtlichen Feststellungen in geradezu erschütternder Weise ergeben haben. Man wird also dieses Eingeständnis französischer Schande am Rhein verständnisinnig zur Kenntnis nehmen.

Demnach hält es das Blatt für wichtig, von Zeit zu Zeit die festgestellten „Fälle" mitzuteilen. Und er verkündet also der Welt, daß vom Waffenstillstand an bis zum 30. Januar 1921 im ganzen 227 Beschwerden gegen die Kolonialtruppen Gegenstand einer eingehenden Untersuchung durch die französische Militärbehörde gewesen seien. Diese hätten in einem einzigen Falle eine Verurteilung zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und 28 Verurteilungen bis zu 5 Jahren Gefängnis ausgesprochen. Alle anderen Anklagen seien zweifelhaft und grundlos gewesen. Die Mehrzahl seien erfundene Geschichten phantasievoller Redakteure, um die Leser durch einen unsittlichen „vermischten Teil" anzulocken. Das Blatt verschweigt wohlweislich, daß die Zahl der Ueberfälle und Verbrechen, die von französischen Soldaten gegen Bewohner des besetzten Gebietes ausgeführt wurden, eine weit größere ist, da in den meisten Fällen die Täter nicht ermittelt werden können, weil man auf französischer Seite kein Interesse daran hat, die Zahl der festgestellten Fälle vermehrt zu sehen. In zahlreichen Fällen ist es den überfallenen Personen nicht möglich, aus einer größeren oder kleineren Anzahl von Farbigen den Täter herauszufinden, weil einer wie der andere aussieht. Das französische Hetzblatt hält sich dagegen bei wenigen Einzelfällen auf, in denen auf Grund nebensächlicher Ungenauigkeiten in den Meldungen deutscher Blätter versucht wird, solche Ueberfälle überhaupt zu bestreiten und durch Verallgemeinerung solcher Einzelnachrichten die Richtigkeit auch der übrigen anzuzweifeln. Das ist übrigens eine alte und beliebte Methode gewisser französischer Propagandisten, die aus der Tatsache, daß irgend ein Fall sich z. B. nicht am 11. eines Monats um 2 Uhr nachmittags, sondern am 12. 11 Uhr vormittags zugetragen hat, das betreffende Verbrechen überhaupt abstreiten. Dieses Verfahren ist genau so typisch für die französischen Machinationen zur Verdeckung der französischen Schande am Rhein, wie der Versuch, die 29 Fälle, die tatsächlich zur Aburteilung kamen, als das ganze Ergebnis der angeblichen deutschen schwarzen Schmachpropaganda hinzustellen.

Denn dies ist ja die größte Schmach, die den Deutschen im besetzten Gebiet angetan wird, daß die sogenannte eidliche Aussage jedes nur vom Instinkt geleiteten farbigen Menschentiers wie der oben angeführte Roman eines Massegenossen diese Helden nennt, jede Angabe eines Deutschen vor diesen sogenannten Gerichten entkräftet. Daß die französischen Behörden selbst dann, wenn eine Verurteilung nicht zum umgehen ist, Entschädigungen der Deutschen ablehnen, sobald das Verbrechen nicht im Dienst geschehen ist. Und daß man den Deutschen wegen jedes mit Spitzfindigkeit konstruierten Vergehens zu den schwersten Strafen verurteilt, und die Angriffe der Farbigen auf deutsche Frauen und Mädchen entweder als „zweifelhaft oder unbegründet" garnicht oder so milde wie möglich bestraft.

Frankreich kann sich die größte Mühe geben, die bezahlten Hetzapostel des „Echo du Rhin" können sich die Finger wund schreiben, die Kulturschmach der Loslassung farbiger Menschen ohne Moral und Intelligenz auf wehrlose Deutsche wird ihm, solange es eine Geschichte gibt, als Verbrechen gegen die Menschheit angerechnet werden. Wir Rheinländer sind die lebendigen Zeugen dafür. Und wir behaupten, daß es eine Schande sondergleichen ist, daß das auf deutschem Boden in Mainz erscheinende „Echo du Rhin" es wagt, seinen Leitartikel „Die Schande Deutschlands" zu überschreiben!

Letzte Drahtmeldungen.

Die Uebergabe der deutschen Reformpläne.

Paris, 25. Jan. Der „Temps" glaubt zu wissen, daß die deutsche Regierung vor nächsten Samstag die verlangten Reformpläne nicht übergeben wird, sodaß die Reparationskommission erst am Montag mit dem Studium der deutschen Pläne beginnen kann. Der „Temps" erinnert daran, daß am Montag auch die neue Zahlung von 31 Milliarden fällig ist.

Die Zwangsanleihe.

Berlin, 25. Jan. Es heißt, daß Reichskanzler Dr. Wirth unter Umständen geneigt sein dürfte, die sozialdemokratische Zwangsanleihe mitzumachen, und daß er auch eine Verständigung mit den Unabhängigen nicht ungern sehen würde. Das Zentrum selbst verhält sich hier durchaus zurückhaltend. Man nimmt an, daß der Reichskanzler Wirth, der ursprünglich gestern sprechen wollte, morgen vor dem Plenum des Reichstages seine programmatische Erklärung abgeben wird.

Berlin 25. Jan. Der Berl. Lokalanz. berichtet zur gestrigen interfraktionellen Besprechung, die sozialdemokratische Fraktion verlange, daß durch die Zwangsanleihe eine Milliarde Goldmark durch Gewerbe und Industrie aufgebracht werden soll. Das bedeutet heute eine Summe von ungefähr 50 Milliarden Papiermark. Die Zwangsanleihe soll sofort erhoben werden. Für die ersten 5 Jahre soll sie nach der sozialdemokratischen Forderung nicht verzinst werden und für die weiteren 10 Jahre soll sie nur 2½ rozent Zinsen abwerfen. Von volksparteilicher Seite wurde in der Sitzung auf die Unmöglichkeit hingewiesen, eine derartige Summe aus unserm Wirtschaftsleben herauszuziehen.

Die Notstandsverhältnisse in Oberschlesien.

Breslau, 25. Jan. Zu den deutsch-polnischen Verhandlungen wird aus zuverlässiger Quelle bekannt: Die Regierungs-Finanzkommission beendete am 10. Januar die Verhandlungen und sandte die Vorlage über die Valutafrage fest, die in Polnisch-Oberschlesien Geltung haben soll. Gemäß der Entscheidung der alliierten Mächte wird die deutsche Mark weiter gelten.

Einziehung auch des dritten Notopferdrittels?

Berlin, 25. Jan. In den bürgerlichen Parteien beschäftigt man sich mit der Idee, als weiteres Dringlichkeitsgesetz neben der sofortigen Erhebung des zweiten Notopferdrittels auch gleich noch die Einziehung des letzten Drittels vorzuschlagen.

Eine Warnung an die sächsischen Eisenbahner.

Leipzig, 25. Jan. Ebenso wie die Dresdner Eisenbahndirektion hat auch die Leipziger einen Aufruf erlassen, worin alle in den Streik getretenen Eisenbahnbediensteten aufgefordert werden, bis spätestens Mittwoch den 25. Januar 2 Uhr die Arbeit wieder aufzunehmen, andernfalls die in Aussicht gestellten Entlassungen und Disziplinarstrafen eintreten.

Die öffentliche Meinung Amerikas zu Hoovers Vorschlägen.

London, 25. Jan. Die Washingtoner Korrespondenten der „Times" und der „Morningpost" messen Hoovers formulierten zwei Bedingungen für die Wiederherstellung Europas, d. h. einer vernünftigen Begrenzung der Reparationsleistungen sowie der Abrüstung große Bedeutung bei, weil sie als Antwort auf Poincares Rede gedacht seien und weil sie Amerikas Stellung zur Konferenz von Genua andeuten. Die Times fügt hinzu, daß die gesamte öffentliche Meinung Amerikas Hoovers Vorschlägen zustimmt.

Ein letzter Ausweg.

Berlin, 25. Jan. Unter vorstehender Ueberschrift erklärt der „Vorwärts" zu dem Vorschlage der gesetzlich fixierten Kredithilfe: Es scheint bei der Deutschen Volkspartei irgend eine Neigung, den Forderungen der Sozialdemokratie entgegenzukommen, nicht zu bestehen. Voraussetzt, daß eine grundsätzliche Einigung mit dem Zentrum und den Demokraten zustande kommt, würde eine Mehrheit nur mit Hilfe der Unabhängigen zu schaffen sein, deren Vorstand zu heute vormittag 11 Uhr zum Reichskanzler gebeten worden ist. Die bürgerlichen Parteien wissen heute genau, woran die Sozialdemokratie unter allen Umständen festzuhalten entschlossen ist. Es liegt bei ihnen, ob sie den Weg zur Lösung betreten wollen.

Der Stand der Steuerfrage.

Berlin, 25. Jan. Offiziell wird über den jetzigen Stand der Steuerfrage u. a. berichtet: Die Sozialdemokratie gab die Erklärung ab, daß sie auf einem Opfer des Besitzes nach wie vor bestehen müsse, sei es auf dem Wege der Zwangsanleihe oder auf irgend einem andern Wege. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß noch ein anderer Weg in Frage kommt, und daß sich Näheres darüber noch nicht sagen läßt.

Die „Zeit" schreibt: Man kann annehmen, daß die sozialdemokratische Forderung einer Zwangsanleihe von der Fraktion der Deutschen Volkspartei mit Entschieden-heit abgelehnt werden wird.

Die Rede des Reichskanzlers verschoben.

Berlin, 24. Jan. Die für heute angekündigte Rede des Reichskanzlers ist verschoben worden. Die Regierung hält zur Lösung des Steuerproblems eine Zwangsanleihe für unumgänglich. Während der Fraktionssitzung der Mehrheitssozialisten fand bereits eine Besprechung zwischen den Abgg. Bell (Z.), Stampfer von der Mehrheitssozialdemokratie und Herz von den Unabhängigen statt, in der offenbar über die Unterstützung der Unabhängigen verhandelt wurde.

Leiht Stinnes dem Ausland Geld?

Köln, 24. Jan. In der „Cologne Post" vom 14. Januar ist nach englischen Quellen die ganz unglaubliche klingende Nachricht verzeichnet, daß Herr Stinnes der Regierung von Niederländisch-Ost-Indien das Angebot einer Anleihe von 10 Millionen Pfund (= 200 Millionen Goldmark) gemacht habe gegen einen Zinsfuß von 5 Prozent und den Abschluß großer Geschäftskontrakte mit den im Stinneskonzern befindlichen Firmen. Herr Stinnes hoffe durch sein Anleiheangebot an die Niederländisch-Ostindische Regierung sich Geschäftsabschlüsse in Betrage von 40 Millionen Pfund zu sichern. Das englische Blatt macht dazu die aus der Situation sich ergebende Boshafte Bemerkung, daß Herr Stinnes, der unter erdrückenden politischen Bedingungen der deutschen Regierung habe Kredit gewähren wollen, offenbar da solchen Bedingungen absehe, wenn er sein Geld im Auslande plaziere. Da wir dieser Nachricht, schreibt das „Kölner Tagebl.", bisher nur in einem ausländischen Blatt begegnet sind, sei sie vorläufig ohne Kommentar wiedergegeben, doch scheint uns eine Aeußerung und Richtigstellung von seiten des Herrn Stinnes hierzu dringend notwendig.

Gesetzliche Nationalfeiertage?

Berlin, 24. Jan. Die Sozialdemokraten haben beantragt, der Reichstag wolle beschließen: die Reichsregierung zu ersuchen, dem Reichstag sogleich den Entwurf eines Gesetzes vorzulegen, wonach der 9. November als gesetzliche Feiertage des deutschen Volkes erklärt werden.

Noske redet.

Harburg, 24. Jan. Der Oberpräsident der Provinz Hannover hielt auf der Kreiskonferenz der sozialdemokratischen Partei eine Rede, in der er u. a. ausführte, man darf sich nicht über die Größe der internationalen Beziehungen täuschen. Hinter den Reden französischer Sozialisten stände nichts. Bis zu einer sozialistischen Bewegung im Auslande sei noch ein sehr weiter Weg. Bei allen Abrüstungsverhandlungen in Washington sei nichts herausgekommen. Man darf in Deutschland nichts auf die Gegensätze zwischen Frankreich und England geben. Deutschland ständen noch Tage vermehrter Sorge bevor. Das Zusammenarbeiten mit dem Zentrum sei genau so gefährlich wie mit der Deutschen Volkspartei, denn es drohe eine nicht zu unterschätzende Katholisierung der Staatsämter. Jetzt heiße es ein packen mit allen Sozialisierungsbestrebungen, solange die akademische Jugend nicht gewonnen sei. Die Anspannung der Steuer nütze nichts mehr. Die Leistungsfähigkeit der Steuerzahler sei bereits überschritten. Es sei falsch zu glauben, die Besitzenden trügen zu einer

Aus dem Reiche.

Dr. Wirth stellt die Alternative?

Um das Steuerkompromiß.

Berlin, 24. Jan. Die einzelnen Fraktionen traten heute schon am frühen Vormittag zur Beratung über das Steuerkompromiß zusammen. Irgend welche festen Beschlüsse wurden von den Parteien und Fraktionen nicht gefaßt. Man wollte sich die Hände für die interfraktionellen Besprechungen nicht binden. In der Sozialdemokratie aber war man darüber einig, daß man es auf eine Krise müsse ankommen lassen, wenn man die sozialistischen Forderungen auf die Besteuerung des Besitzes durchdrücken wollte. Der Reichskanzler Dr. Wirth hat einem Redakteur des „Berl. Tagebl." zugegeben, daß die Lage ziemlich ernst sei, wenn er sie auch nicht als direkt kritisch ansähe. Die Sozialdemokraten sind zwar von der sogenannten Besteuerung der Sachwerte abgegangen, halten aber an dem Gedanken einer Zwangsanleihe fest, da sie überzeugt sind, daß man über kurz oder lang doch dazu kommen müsse. In einem Ermächtigungsgesetz soll nach ihrem Vorschlag entweder die Industrie und die Sachwerte Besitzenden zur Aufbringung dieser Anleihe genötigt werden oder die Regierung soll von sich aus eine Anleihe ausschreiben, die nicht nur von der Industrie und den Besitzern von Sachwerten verzinst, sondern auch getilgt werden soll. Eine Abordnung des Reichsverbandes der deutschen Industrie erschien heute im Reichstag, um mit dem Reichskanzler über diese Frage Rücksprache zu nehmen. An der interfraktionellen Besprechung, die vor der Vollsitzung des Reichstags erfolgte, nahmen die führenden Parlamentarier des Zentrums, der Sozialdemokraten, der Demokraten und der Deutschen Volkspartei teil. Dr. Stresemann fehlte, da er noch erkrankt ist. Von den Ministern waren außer dem Reichskanzler noch anwesend Dr. Hermes, der Reichswirtschaftsminister Robert Schmidt, Dr. Rathenau und mehrere Staatssekretäre. Bei den Verhandlungen, die mehr theoretischer Natur waren, spielte auch die strittige Frage der Vermögensberanlagung nach dem gemeinen Wert, wie sie von der Sozialdemokratie verlangt wird, eine Rolle. Da die Frist für die Ueberreichung der Denkschrift an die Alliierten bereits am Freitag abläuft, ist Eile geboten. Trotzdem ist nach dem „Berl. Tagebl." nicht anzunehmen, daß bereits heute nachmittag eine Entschließung nach der einen oder andern Richtung fallen wird. Die Sozialdemokraten haben auf alle Fälle für heute nachmittag eine Sitzung anberaumt, in der ihre Vertreter über die interfraktionellen Besprechungen berichten werden. Man hofft, abends eine Klärung der Lage zu erzielen. Der Reichskanzler hat jedenfalls keinen Zweifel darüber gelassen, daß er vor dem Plenum zurücktreten werde, falls kein Kompromiß zustande kommt.

In aller Kürze.

Neuigkeiten von Nah und Fern.

Der berühmte Musiker Professor Arthur Nikisch ist in Leipzig an Herzschwäche als Folge einer schweren Grippeerkrankung gestorben. Nikisch war am 10. Dezember 66 Jahre alt geworden.

•

Ein aus Friesland stammender Viehwärter hatte Lohndifferenzen mit seinem Gutsherrn. In Stemmler-busch gerieten sieben Getreideschober im Werte von mindestens 150 000 Mark in Brand. Er hatte das Besitztum eines ihm fremden Landwirts infolge Verwechslung in Brand gesteckt. Das Gericht verurteilte ihn zu zwei Jahren Gefängnis.

•

Die im Auslande umlaufenden Gerüchte, daß die Wiener Kunstsammlung Albertina für 6 Millionen Dollar verkauft werden soll, sind vollkommen aus der Luft gegriffen.

•

Graf Bonin-Longare, italienischer Botschafter in Paris, ist auf sein dringendes Ersuchen vom Ministerium des Aeußern zur Disposition gestellt worden. Dafür wurde Graf Sforza zum Botschafter in Paris ernannt.

•

Die Besprechungen wegen des französisch-polnischen Handelsvertrages sind abgeschlossen. Das Abkommen wird demnächst unterzeichnet werden.

•

Die rumänische Kammer ist aufgelöst worden. Die Wahlen zu den gesetzgebenden Körperschaften finden in der Zeit vom 10.—11. März statt. Die neue Nationalversammlung wird am 26. März bereits wieder zusammentreten.

•

Hoover schlug der amerikanischen Regierung vor, sich vor dem 1. April mit Kohlen zu versorgen, da man zu diesem Zeitpunkt einen Ausstand der Kohlenarbeiter erwarten muß.

Reichstagsauflösung bei. Ein solcher Schritt sei gefährlich, denn die Radikalen würden wieder geld werden. Die Demokraten verfallen, aber die Rechtsparteien nehmen zu. Die Kreiskonferenz beschloß mit allen gegen vier Stimmen, Noske für die nächste Reichstagswahl als Spitzenkandidat für die sozialistische Liste aufzustellen.

Frau Zietz und von Lüttwitz.

Berlin, 24. Jan. Eine Kleine Anfrage der unabhängigen Abgeordneten Frau Zietz lautet: Zufolge zuverlässiger Mitteilungen bemüht sich der frühere General v. Lüttwitz um die Zuerkennung der Reichspension. Als Vermittler fungiert sein Rechtsbeistand v. Strauchwitz, München. In der letzten Zeit ist die betreffende Akte Nr. 24/1171, Buch-Nr. 2433, 11.21, aus dem Amt verschwunden, wie vermutet wird, um die Angelegenheit im geheimen zu erledigen. Ist der Reichsregierung die Angelegenheit bekannt? Was gedenkt sie zu tun, um die Zuerkennung einer Pension an den Hochverräter v. Lüttwitz zu verhindern?"

Zum Tode des Papstes.

Die Aufbahrung des Papstes.

Rom, 24. Jan. Das gestern nachmittag in der Peterskirche zugelassene Volk zog schweigend an der Sakramentskapelle vorbei, hinter deren Gitter die Leiche des Papstes aufgebahrt ist, ein einfacher würdiger Katafalk in der päpstlichen Trauerfarbe Rot gehalten, von vier Nobelgardisten flankiert, von hohen Kerzen beleuchtet und ohne jeglichen Blumenschmuck. Die Leiche des Papstes liegt unter der goldenen Mitra im roten Pontifikalgewand. Darüber ist eine violett-gold gestreifte Doppelpelerine geworfen. Nach anfänglich gefährlichem Gedränge der seit drei Stunden harrenden Menge vollzog sich der Zugang geregelt, unter starkem Aufgebot von italienischem Militär, das auf der Freitreppe innerhalb der Peterskirche die Ordnung versah. Inzwischen haben weitere Trauerkundgebungen des offiziellen Italiens stattgefunden. Heute früh wurde zum ersten Male seit 1870 der Tod des Papstes durch zwei Prälaten der apostolischen Kammer der Staatsbehörde offiziell im Kapitol mitgeteilt. Der Gemeinderat hob die gestrige Sitzung nach der Trauerrede des Bürgermeisters auf. Auch der italienische Staatsanzeiger veröffentlicht an der Spitze des Blattes die Todesanzeige mit Trauerrand. Das Conclave beginnt am 2. Februar. Die vorbereitenden Kardinalssitzungen haben bereits begonnen.

Kardinal Mercier französischer Kandidat?

Rom, 24. Jan. Der Papst wird nach nur sechsstündiger öffentlicher Aufbahrung in der Peterskirche am Montag abend beigesetzt, da er keine Einbalsamierung wünschte. Die Vorbereitungen für das Conclave, welches für den 2. Februar angesetzt ist, haben begonnen. In parlamentarischen Kreisen bedauert man den Tod Benedikts im Hinblick auf die Konferenz zu Genua, bei welcher Gelegenheit der Papst eine Friedensnote an die ganze Christenheit richten wollte. Frankreich betreibt bereits eifrig die Kandidatur des Kardinals Mercier. Obgleich innerhalb des Kardinalskollegiums, das nach altem feststehenden Zeremoniell im Conclave in geheimem Wahlverfahren den neuen Papst zu bezeichnen hat, das französisch-belgische Lager sicher alles tun wird, um sich auf einen ihnen genehmen Kandidaten rechtzeitig zu einigen, muß doch an einem Erfolg dieser Richtung gezweifelt werden. Gerade der Name des Erzbischofs von Mecheln, Mercier, ist aus der Kriegszeit her wie auch seiner kühnen Stellungnahme bei der Amerikareise ihm die Italiener wie auch die Engländer usw. ihre Stimmen geben würden.

Zwischen Cannes und Genua.

Die Eintreibung der deutschen Schuld.

Bevorstehende Ueberraschungen.

Paris, 24. Jan. Der neue Finanzminister de Lasteyrie ist, wie berichtet wird, damit beschäftigt, die Verhandlungen von Cannes über die deutschen Entschädigungszahlungen zu prüfen. Er wolle sich nach London begeben, sobald die deutsche Antwort Ende dieser Woche eingegangen sei. In dieser Angelegenheit könnten Ueberraschungen bevorstehen. Gestern ist im Petit Parisien erklärt worden, daß in Cannes nichts Endgültiges verabredet worden sei. Das sollte eine Antwort auf die Behauptung Lloyd Georges in seiner letzten Rede sein, die Verbündeten hätten unter sich einen Zahlungsplan verabredet. Der Petit Parisien erwähnt, daß die in Cannes festgehaltene Ziffer von 720 Millionen Goldmark für das Jahr 1922 durch einige Mitglieder des Wiederherstellungsausschusses in Frage gestellt worden sei und daß sie auf den englischen Vorschlag von nur 500 Millionen zurückgekommen seien. Das Journal aber glaubt aus den Erklärungen Poincares schließen zu dürfen, daß die jetzige französische Regierung weit höhere Forderungen stellen werde. Die Erklärung Poincares, daß das gesamte deutsche Volk haftbar sei, könne nur so gedeutet werden, daß gewisse bedeutende Summen, die für die Zahlung des inneren Zinsendienstes bestimmt sind, von Frankreich für die Entschädigungszahlungen in Anspruch genommen werden sollen. Man werde übrigens die Erörterung, die der Oberste Rat auf die Zahlungen des Jahres 1922 beschränkt habe, erweitern müssen, um die Grundlage für eine ernste Finanzpolitik von längerer Dauer herzustellen. Poincare habe auch erklärt: Wir werden wegen augenblicklicher Vorteile nicht unsere ständigen Rechte opfern. Das deutet das Blatt so, daß Poincare das Wiesbadener Abkommen über die Sachlieferungen in Frage stellen wolle. Die Belgier, so versichert das Blatt, seien der Ansicht, daß Deutschland im Jahre 1922 900 Millionen Goldmark in bar zahlen könne. Vor der Konferenz von Cannes habe es selbst 1100 Millionen zugestanden, und darauf fuße auch der Beschluß, vorläufig 31 Millionen für je zehn Tage zu verlangen.

Die Verhandlungen über den Bündnisvertrag.

Paris, 24. Jan. Die französische Regierung hat gestern ihrem Botschafter in London Weisungen erteilt, damit er von heute an die Verhandlungen mit dem englischen Auswärtigen Amt über den geplanten französisch-englischen Bündnisvertrag aufnehmen kann. Nach dem Petit Parisien scheinen die Angaben, die einzelne Blätter gestern über die Forderungen Poincares gemacht haben, nicht den Tatsachen zu entsprechen. Es scheint, daß Poincare vorsichtiger ist, als die nationalistische Presse wünschen möchte. Er verlange kein eigentliches Militärabkommen, sondern nur eine militärische Verabredung ähnlich der, die durch einen Brief im Jahre 1912 zwischen der englischen und der französischen Regierung getroffen wurde. Auch seine Forderung bezüglich des Schutzes von Polen soll nicht so scharf sein wie angegeben wurde; sie laufe in keiner Weise den Absichten der englischen Politik entgegen. Das Echo de Paris meint dazu, es wäre beklagenswert, wenn angesichts eines deutschen Angriffs im Osten Frankreich schwanken müßte zwischen der Gefahr, sein Bündnis mit England in Frage zu stellen oder mit gekreuzten Armen dem Untergang Polens und der Tschechei zuzuschauen. Im übrigen befürchtet das Blatt, daß Lloyd George sagen werde: Wenn ihr den Schutzvertrag haben wollt, nehmt ohne Hintergedanken die Konferenz von Genua an.

Bevorstehende Zusammenkunft Lloyd Georges mit Poincare.

Paris, 24. Jan. Wie aus englischen parlamentarischen Kreisen bekannt wird, herrscht dort die Ansicht, daß Lloyd George und Poincare sich auf jeden Fall demnächst über die Reparationsfrage werden besprechen müssen. Man darf nicht vergessen, daß England in Cannes damit einverstanden war, einen Teil seines Anspruches auf die deutschen Reparationszahlungen aufzugeben, damit Frankreich und Belgien einen umso größeren Anteil erhalten. Poincare hat auf den Versailler Vertrag zurückgreifen wollen, nachdem England über 22 Prozent der deutschen Zahlungen beanspruchte. Wie schon gesagt wird Poincare über die Reparationsfrage verhandeln müssen, schon deshalb weil Frankreich den Vorschlag machen wird, Deutschland eine Anleihe zu gewähren. Um diesen Vorschlag zur Wirklichkeit bringen zu können, muß Frankreich Englands Zustimmung haben. Zunächst stammen alle diese Kombinationen [illegible] französischen Bestätigung.

Vorbereitungen für die Konferenz.

Nach dem Newyork Herald bereitet die italienische Regierung die Konferenz in Genua großzügig vor. Für den Automobilverkehr werden alle Straßen ausgebessert. Der Verkehr wird hauptsächlich von der Militärbehörde übernommen werden. 10 Millionen Lire wurden für die sofortige Erweiterung des Telephon- und Telegraphennetzes mit Rom, Mailand, Turin und den Grenzorten zur Verfügung gestellt. Außerdem werden Sondernetze mit neuen Apparaten angelegt. Die Marine wird einen drahtlosen Dienst einrichten, um den Verkehr mit Prag, Moskau, Wien und Berlin zu erleichtern, während die bekannte Station Coltano bei Pisa für den Ueberseedienst bereit gehalten wird. Man vermutet, daß die Zahl der Abgeordneten mit ihrem technischen und kaufmännischen Personal 1000 überschreiten wird und 500 Pressevertreter sich einfinden werden. Graf Durazzo, der frühere Gesandte in Peking, und der Direktor des nationalen Verkehrsamts Oro stellen in Genua und seiner nächsten Umgebung geeignete Wohnräume und Unterkünfte bereit.

Aus dem Auslande.

Frankreich.

Nollet in Paris.

Paris, 24. Jan. General Nollet ist gestern abend 11 Uhr in Paris eingetroffen. Einem Vertreter des Petit Journal erklärte er, daß er dem Marschall Foch und dem Kriegsminister über die Ereignisse in Deutschland berichten wolle. Die Abrüstung in Deutschland sei im Gange. Diesbezüglich sei nichts zu sagen, was interessant sei. Aus diesen Worten läßt sich schließen, daß Nollet keine Klagen zu erheben hat, denn solche vorzubringen, erscheint ihm sonst immer „interessant".

Griechenland.

Rücktrittsabsichten König Konstantins?

London, 24. Jan. Der Vertreter des Daily Expreß in Athen meldet seinem Blatt, daß auf Grund englischer Vorstellungen ein Rücktrittsgesuch König Konstantins zugunsten seines Sohnes bevorstehe.

Hinter dieser Meldung könnte auch der englische Wunsch zu suchen sein, ohne die Person Konstantins rascher zu einem notwendig gewordenen Abbau seiner Griechenpolitik zu kommen.

Hoffnungslose Anläufe.

Am 27. Januar sind die deutschen Reformpläne fällig. An diesem Tage werden wir eine Fülle von Akten an die Reparationskommission nach Paris schicken und damit wenigstens den Beweis erbringen, daß wir alles, was in unseren Kräften stand, getan haben, um den Bedingungen des Moratoriums vom 13. Januar gerecht zu werden. Daß man Fragen, wie die nach den von uns zu zahlenden Einzelbeträgen im Jahre 1922 und die nach Maßnahmen, welche den Reichshaushalt von heute auf morgen ins Gleichgewicht bringen, überhaupt an uns stellen konnte, beweist entweder die Urteilslosigkeit unserer Gläubiger in deutschen Angelegenheiten oder aber einen Grad von Feindseligkeit, der unsere Zukunft in recht trübem Licht erscheinen läßt. Es hat allzusehr den Anschein, daß man uns durch die Forderungen vom 13. Januar ins Unrecht setzen will. Es ist leider nicht daran zu zweifeln, daß mindestens Frankreich und Belgien unsere Zusagen und Vorschläge vom 27. Januar formell und materiell für ungenügend halten werden.

Schlag auf Schlag erfolgen die Maßnahmen, um die Fehlbeträge im Reichshaushalt zu beseitigen. Der 1. November und der 1. Dezember 1921 brachten Erhöhungen der Eisenbahntarife, der 1. Januar 1922 eine gewaltige Verteuerung der Postgebühren: der 1. Februar wird wieder eine neue Erhöhung der Personen- und Frachtsätze auf der Eisenbahn bringen. Am 16. Februar soll der Brotpreis um 75% heraufgesetzt werden, da das Reich die zur Beibehaltung des gegenwärtigen Brotkartenpreises nötigen 13 Milliarden Mark nicht mehr zuschießen darf und Getreidekäufe im Auslande nicht zu entbehren sind. Der Wohnungsbau soll künftig nicht mehr durch öffentliche Zuschüsse gefördert, sondern durch die mit einer hohen Mietssteuer zu belegenden Wohnungsinhaber alimentiert werden. Ob unsere Gläubiger darauf bestehen werden, daß wir auch die Reichszuschüsse zum Wiederaufbau unserer Handelsflotte und zur Lösung wichtiger sozialer Aufgaben streichen, steht noch nicht fest. Der britische Schatzkanzler Sir Robert Horne hat in einer öffentlichen Rede u. a. auch diese Forderungen erhoben. Im Reichshaushalt wird eine Prüfung der aufgestellten Etatsposten vorgenommen werden, die aber an zwei schweren Fehlern krankt: Sie berechnet die Einnahmen nach den erhöhten Sätzen, aber auf Grundlage der bisherigen hohen Konjunktur, und veranschlagt die Ausgaben nach den früheren Sätzen, aber ohne Rücksicht auf die kommende Krise. Dadurch werden mit Gewißheit die Einkünfte zu hoch und die Ausgaben zu niedrig erscheinen.

In welchem Umfange die Verteuerung der Lebenshaltung (infolge Erhöhung der Verkehrstarife und überhaupt der Steuerlast) die öffentlichen Finanzen belasten werden, ist heute noch nicht vorauszusehen. Immerhin ist symptomatisch, daß wenige Tage nach Bewilligung der erhöhten Löhne für die öffentlichen Arbeiter und mitten in der Verhandlungen über die Erhöhung der Beamtengehälter hinein ein neues Streikfeuer entfacht wird, das besonders bei den sächsischen Eisenbahnern Nahrung findet. Wenn immer wieder gepredigt wurde, daß die Erhöhung des Lohnniveaus eine Erhöhung des Preisniveaus nach sich zieht, so ist es jetzt angebracht, auch die Umkehrung dieses Satzes als richtig hinzustellen: Eine Erhöhung des Preisniveaus führt zu neuen Lohn- und Gehaltsforderungen. Die Politik unserer Gläubiger zwingt uns, den Forderungen der im öffentlichen Dienst Stehenden einen starken Druck entgegenzusetzen. Druck erzeugt aber bekanntlich Gegendruck, und so droht die Entwicklung der nächsten Monate zu einer bedenklichen Spannung zu führen. Das Kabinett Wirth handelt nach der Parole: „Nachweis der Unerfüllbarkeit durch Erfüllung". Der neue Beweis, den wir uns anschicken, jetzt vor unseren Gläubigern anzutreten, birgt schwere Gefahren für unser politisches, wirtschaftliches und soziales Leben in sich.

Wirtschaftliches.

Das Wirtschaftsjahr 1921 im besetzten Gebiet.

Das gesamte Wirtschaftsleben im besetzten Gebiet spiegelt sich mit beachtenswerter Deutlichkeit in dem vorliegenden Jahresbericht der Handelskammer zu Köln wieder. Mit starker Anteilnahme und wohlverdienter Achtung vor der Tatkraft und der Regsamkeit der Volksgenossen am Rhein beobachtet das übrige Deutschland ein hartes und zähes Ringen um die nackte wirtschaftliche Daseinsmöglichkeit, die unter dem Einfluß der Besetzung und vor allem der militärischen wie wirtschaftlichen Sanktionen oft genug in Frage gestellt wurde. Die Kölner Handelskammer sah sich im abgelaufenen Wirtschaftsjahr vor besonders schwierige Aufgaben gestellt. Im Interesse des gesamten deutschen Wirtschaftslebens, wie besonders auch der Kaufmannschaft ihres Gebietes war sie unermüdlich bestrebt, durch zahlreiche großzügige Maßnahmen die entstehenden Schwierigkeiten nach Möglichkeit zu mildern. Als Erfolg darf die Tatsache gelten, daß es gelang, einen besonderen Staatssekretär für die besetzten Gebiete beim Reichsrat des Innern durchzusetzen, und Hand in Hand mit der Vereinigung der Handelskammern des besetzten Gebietes, deren Geschäfte sie führt, von außen kommende Eingriffe in die deutsche Wirtschaft, wo immer möglich, abzuwehren. Diese wirtschaftliche Einheitsfront, die in dem genannten Wirtschaftsausschuß ihren eigentlichen Zentralpunkt gefunden hat und die eine Vereinigung der verschiedenen Handelskammern mit den in besonderen Ausschüssen zusammengeschlossenen freien Verbänden des Handels, der Industrie und neuerdings auch der Landwirtschaft darstellt, hat zum nicht geringen Teil zu der im Herbst erfolgten Maßnahme der Aufhebung der Rheinzollgrenze und der Genehmigungspflicht für den Verkehr mit dem unbesetzten Deutschland beigetragen. Die militärischen Sanktionen allerdings liegen noch immer drückend auf dem Verkehr des neubesetzten Gebietes. Ebenso lähmt das Wirtschaftsleben in seinem notwendigen Austausch mit dem unbesetzten Stammland und mit dem Ausland das unter der Ueberwachung der Verbandmächte noch immer bestehende Emser Amt, zu dessen Beseitigung zwar zwischen der Reichsregierung und dem Verbande Verhandlungen gepflogen wurden, die jedoch an den unerfüllbaren Forderungen des letzteren scheitern mußten. So ist das berüchtigte „Loch im Westen" immer noch nicht völlig geschlossen; die Reichsregierung ist genötigt, im vollen Einverständnis mit dem Wirtschaftsausschuß, — die Auffangeinrichtung und Zulaufs-Genehmigung auch weiterhin aufrechtzuerhalten, obwohl diese Maßnahmen erfahrungsgemäß den Wirtschaftsverkehr mit dem besetzten Gebiet außerordentlich erschweren. — Wenn sich auch heute nur zum Teil die ganz erheblichen, durch die Sanktionen verursachten Schäden zahlenmäßig feststellen lassen, so sind die ansehnlichen Beträge der gezahlten Rheinzölle, der Emsergebühren für den Binnenverkehr, der Mehrbetrag der Emser Gebühren gegenüber den entsprechenden deutschen Gebühren und endlich die doppelt erhobenen Ausfuhrabgaben rechnerisch einwandfrei nachweisbar. Der Wirtschaftsausschuß hat daher, als nach erfolgter Aufhebung der Rheinzollgrenze feststand, daß dem Reiche die genannten Beträge auf Reparationskosten gutgeschrieben würden, die Erstattung dieser Sanktionsschäden durch das Reich beantragt u. von der Reichsregierung auch bereits einen teilweisen Ersatz in Aussicht gestellt erhalten. — Ein besonders trauriges Kapitel im Wirtschaftsleben des besetzten Gebietes ist der infolge der Markentwertung im Herbst einsetzende Ausverkauf durch Ausländer, den die Handelskammer mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen suchte.

Nachrichten aus Westdeutschland.

* Dortmund. (Schwerer Einbruch in die Franziskanerkirche.) Ein schändliches Verbrechen wurde in der Nacht von Freitag zum Samstag in der Franziskanerkirche verübt. Diebe gelangten durch einen Seiteneingang über die Orgelbühne in das Innere der Kirche und stahlen hier das ungefähr 4 Zentner schwere Tabernakel mit Monstranz und Ziborium sowie von den Altären zehn wertvolle Leuchter im Gesamtwerte von c. 100 000 Mk. Die Diebe haben

---

Gesprengte Fesseln

Roman von Hans Schulze.

36 (Unberechtigter Nachdruck verboten.)

Endlich war die sechste Stunde und damit für Käthe, die in der Pein der Erwartung fast verging, der Moment des Aufbruchs herangekommen.

Ulrike begleitete die Nichte persönlich nach dem Stalle hinab, der ganz erfüllt war von dem surrenden Summen unzähliger Fliegen und half ihr sorgsam auf den leichten Selbstfahrer hinauf, den Käthe absichtlich gewählt hatte, um ganz allein, ohne jede lästige Begleitung zum Rendezvousplatze gelangen zu können.

In rascher Fahrt ging es zum Schloßpark hinaus; ungeachtet der geradezu tropischen Hitze griff der Traber, froh der dumpfen Enge des Stalles entronnen zu sein, so mächtig aus, daß das junge Mädchen anfänglich kaum die Herrschaft über das nervöse Tier zu behaupten vermochte.

Erst als beim Eintritt in die Vorläufer des Forstes ein schwerer Sandboden begann, in den die schmalen hohen Räder des Dogcarts oft knietief einsanken, mäßigte sich das feurige Tempo langsam von selber.

Im Walde war es ein wenig kühler als zuvor auf dem weiten Wiesenplan vor dem Schlosse, auf dem der Atem des Tages gleichsam stille zu stehen schien in einem einzigen ungeheuren Sonnenbrande.

Hier webte noch der Feuchtigkeitsdunst der vergangenen Nacht auf dem hellenweis moorigen Boden; ungezählte Mückenschwärme spielten über dem ausgefahrenen Weg, daß Käthe zuweilen die Augen schließen mußte und sich der zudringlichen Insekten kaum erwehren konnte.

Erst als sie in den höher gelegenen trockenen Teil des Forstes einlenkte, blieben die lästigen Blutsauger unter dem federnden Gefährt weit zurück.

Bald danach schimmerte auch die weiße Linie der Nahnfelder Chaussee durch das Unterholz.

Sie hielt am Grenzstein. —

Käthe sah nach der Uhr.

Die Minuten vor Acht! —

Georg war noch nicht zur Stelle. Sie hatte den Weg [illegible] der sonst dafür angesetzten Zeit zurückgelegt.

Nach kurzer Ueberlegung und einer Besichtigung des Terrains schwang sie sich leichtfüßig vom Bock und führte das Gefährt links in den Wald zu einer kleinen Anhöhe, die nach der Straße zu durch mannshohes Buschwerk vor neugierigen Blicken undurchdringlich abgeschlossen war, dagegen sich nach dem Sinderoder Revier hin zu einer breiten Lichtung weitete; in der Ferne, durch einen Ausschnitt des Forstes kulissenartig begrenzt, matt, tief, verschwiegen, ein Ausläufer des Nebingsees.

Sie band den Gaul mit lockerem Zügel an einen jungen Kiefernstamm und reichte ihm ein paar Stückchen Zucker, die sie für ihren Liebling stets bei sich trug.

Dann setzte sie sich am Grenzstein auf die Böschung des Chausseegrabens und wartete.

In regloser Stille lag der Wald, vom Hitzedunst überflimmert, und zuweilen ein leises Grillenzirpen oder das schwache Schwirren von Libellen als einziger Laut unter der starren, graublauen Wölbung des glühenden Himmels.

In dem unbewegten Grün der Bäume nicht eine einzige Vogelstimme, der Duft der Blumen wie aufgesogen von den sengenden Sonnenstrahlen. —

Da klang ein Hufschlag in die schweigende Einsamkeit. Käthe fuhr empor.

An der Biegung der Chaussee nach Dombrowo hin wirbelte eine weiße Staubwolke auf, die rasch näher und näher kam.

Mit einem hastigen Sprunge stand Käthe auf den Füßen und trat an den Rand des Waldes zurück; ihr scharfes Auge hatte trotz der beträchtlichen Entfernung doch sofort den Geliebten erkannt.

Das Herz schlug ihr bis in den Hals.

Zwei Minuten danach parierte Georg den schaumbedeckten Rappen am Grenzstein und schwang sich im nächsten Augenblicke auf den staubigen Boden der Landstraße hinab.

„Georg!"

Wie ein Jubellaut kam der Name aus ihrem Munde, auf einmal hing sie an seinem Halse, wie weggefegt war plötzlich alles, was sie sich auf der Waldfahrt so sorgsam zurecht gelegt hatte; ihre [illegible] heiße, leidenschaftliche Liebe schlug in diesem Moment wie mit lodernden Flammen über ihr zusammen.

Sie hatte nur den einen Gedanken, daß Georg ihr heute noch einmal ganz gehörte, daß sie darum jede Sekunde des Zusammenseins bis zum äußersten auskosten müsse.

Es war ja doch das letzte Mal, daß er sie in den Armen hielt, daß sie ihn küssen konnte, immer wieder und wieder; ihr ward, als dürfe darum die Seligkeit dieser Minuten kein Ende nehmen, als breche mit dem nächsten Augenblick, da sie den Geliebten freigab, ein schweres, unabwendbares Verhängnis auf ihn hernieder. — —

Ein fernes Wagenrollen schreckte sie endlich aus ihrer trunkenen Selbstvergessenheit auf.

Georg nahm sein Pferd am Zügel und führte es zu Käthes Dogcart tiefer in den Wald hinein.

Das Mädchen folgte ihm langsam, zögernd, gesenkten Hauptes; nach dem elementaren Gefühlsausbruch erschien ihr das, was sie ihm zu sagen unternommen, in doppelt grausamen Lichte.

Georg hatte sich in der Nähe der Werde auf einen moosüberwachsenen Baumstumpf niedergelassen, der sich wie ein natürlicher Sitz inmitten des hohen Grases und starrer Farnwedel erhob.

Die Sonne schien ihn bei einer zufälligen Wendung des Kopfes grell ins Gesicht, und jetzt erst fiel Käthe das bleiche, abgezehrte Aussehen des geliebten Antlitzes auf.

Widerstandslos ließ sie sich auf seinen Schoß herabziehen und lehnte ihre Stirn an seine fieberheiße Wange.

Ihr ward, als müsse sie unaufhaltsam in ein großes Vergessen versinken, in ein großes Nichts, aus dem es kein Erwachen mehr gab, in dem das ganze Heer der quälenden Gedanken unterging und für immer begraben blieb.

So saßen sie lange, keiner von ihnen beiden sprach ein Wort, aus Furcht, den Zauber dieser Stunde zu brechen.

Der Tag begann sich allgemach zu neigen, die Sonne ging feurig verglühend zu Rüste.

Um die roten Kiefernstämme woben die ersten Vorboten der Dämmerung.

Der träumende Wald stand, als horche er in den sinkenden Abend hinaus.

Da plötzlich überkam Käthe mit vernichtender Gewalt die Erkenntnis, da mit diesem langsamen Verscheiden des Tages auch der Traum ihres Lebens seinem Ende zuschlich, daß in kurzen Minuten schon die Worte fallen mußten, die ewige Trennung für die bedeuteten.

Ein Zittern durchlief ihre zierliche Gestalt, sie schlang die Arme fester um den geliebten Mann und drückte ihre Lippen wie verdurstend auf seinen Mund, als wolle sie in der Unendlichkeit dieses Kusses atemlos ersticken verenden.

Der würgende Schmerz ihres Innern zersprengte ihr fast die Brust.

„Georg!" stammelte sie endlich, sich unter einem Frostschauer schüttelnd. „Ich lasse dich nicht, ich kann es nicht!" —

Erschrocken, wie versengt von der Flamme dieser Leidenschaft, beugte er sich zu ihr herab: er hatte sie noch nie in einer ähnlichen Aufregung gesehen.

„Was fehlt dir, Kind, was redest du?"

Einen Augenblick sah sie ihm wie geistesabwesend ins Gesicht, dann auf einmal brach es wie ein entfesselter Wildbach aus ihrem Munde.

„Georg, sie wollen mich von dir reißen, alles soll aus sein! Wir sollen uns nie gehören dürfen, morgen schon soll ich fort von hier, niemals soll ich dich wiedersehen! Zwei Tage haben sie mit mir gerungen! Jetzt bin ich fertig, ich kann nicht mehr, hilf mir doch, ich kann nicht mehr!"

Die Worte überstürzten sich auf ihren Lippen; in einem Anfall verzweifelter Wildheit klammerte sie sich an seinen Leib.

„Ich lasse dich nicht, es ist unmenschlich, was sie verlangen, ich lasse dich nicht, ich kann es nicht!"

Mit einem [illegible] Laut sank sie von seinen Knien — jetzt endlich löste sich der Paroxismus der furchtbaren seelischen Erschütterung.

Sie schlug die Hände vor das Gesicht und weinte. — —

Georg traf dieser unerwartete Verzweiflungsausbruch im ersten Moment mehr überraschend als erschreckend, er verstand anfangs gar nicht, was die leidenschaftlich herausgestoßenen Worte Käthes eigentlich bedeuten sollten.

Wer wollte es wagen, sie beide auseinander zu reißen, wer das Ende ihrer Liebe gebieten, solange sie in ihr miteinander eins waren. (Forts. folgt.)

Zweites Blatt der Castroper Zeitung.

Nr. 20. Rauxeler Neueste Nachrichten. • Bladenhorster Tageblatt. Mittwoch, den 25. Januar 1922

Die „Indexziffern".

Berechnungen sogenannte Indexziffern, die angeben, um wieviel in einer gewissen Zeit der Preis einer Ware gegenüber einem bestimmten, als Grundlage gewählten Preise gestiegen oder gefallen ist, wurden im Wirtschaftsleben der Völker schon ziemlich lange angestellt. Dennoch blieb ihre Kenntnis sowie die praktische Nutzanwendung zumeist auf die zünftigen Wirtschaftler und auf Handelskreise beschränkt. Während des Weltkrieges konnte man schon weit häufiger als in Friedenszeiten Indexziffern, besonders des englischen Wirtschaftslebens in unseren Tageszeitungen finden. Recht volkstümlich wurden die Indexziffern jedoch erst mit dem Augenblick, da nach dem politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch infolge der furchtbaren uns auferlegten Friedensbedingungen und der ständig steigenden Papiergeldflut jeder feste Maßstab für Preisveränderungen verloren gegangen war. Angesichts unserer stetig schwankenden Währung mußte ein konstanter Maßstab gesucht werden, den man in der bewährten Indexziffern-Berechnung auch fand. Bei der Berechnung der Meßzahlen legte man die Ziffer 100 für die Jahre 1913 oder 1914 zu Grunde. Leider gibt es heute eine verhältnismäßig große Anzahl dieser Indexziffern, die, jeweils nach verschiedenen Methoden und unter verschiedenen Gesichtspunkten aufgestellt, mit ihren naturgemäß auch völlig auseinandergehenden Resultaten verwirrend wirken. Eine Vereinheitlichung unter Zugrundelegung eines gewissen Normalsystems dürfte diesen Berechnungen noch zu größerer Volkstümlichkeit verhelfen.

Die meist zitierte Meßzahl ist die Großhandelsziffer des Statistischen Reichsamtes zu Berlin, die den Preis von 38 Großhandelswaren im Jahre 1913 gleich 100 setzt und unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Bedeutung der betreffenden Waren das Verhältnis der Preise dieser Waren zum Friedenspreis berechnet. Nach den letzten Angaben über die Preisbewegung im Großhandel während des Dezember 1921 ist unter dem Einfluß der Kohlen- und Eisenpreiserhöhungen die Indexziffer von 3416 im Durchschnitt des Monats November auf 3487 im Durchschnitt des Monats Dezember gestiegen, d. h. es wird festgestellt, daß die Preishöhe der zur Berechnung gekommenen Großhandelswaren 34,8 mal so hoch wie im Frieden ist. Die Großhandelsziffer wirkt sich naturgemäß erst immer nach einer gewissen Zeit im Kleinhandel aus. Sie hängt eng mit dem Markkurs zusammen. Der Sturz der deutschen Mark spiegelte sich daher auch in den ständig steigenden Preisen des Kleinhandels wieder, die der Berechnung der Kosten für die Lebenshaltung zu Grunde gelegt werden müssen. Hierfür gibt das genannte Statistische Reichsamt ebenfalls sorgfältig berechnete Zahlen (die sogenannte Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten). Diese umfassen die Kosten für Ernährung, Heizung, Beleuchtung und Wohnung nach dem Stande des letzten Wirtschaftsmonats und stiegen vom November zum Dezember von 1397 auf 1550, demnach um 153 Punkte oder 11 Prozent. Die Indexziffer für die Ernährungsausgaben allein hat eine beträchtliche Steigerung erfahren. Sie ist um 174 Punkte oder 9,1 Prozent auf 2088 gestiegen. Dieser Meßzahl für die Lebenshaltung liegt die Normalration für eine fünfköpfige Familie (zwei Erwachsene und drei Kinder im Alter von 12, 7 und 1½ Jahren) im Jahre 1913/14 zu Grunde. Die letzthin besonders stark gestiegenen Preise für Bekleidungsstücke werden hier jedoch nicht berücksichtigt.

Nach anderen Methoden berechnet beispielsweise auch noch die Frankfurter Zeitung eine oft zitierte Indexziffer, die als Basis den Preisdurchschnitt von 77 Großhandelsartikeln nimmt. Von weiteren bemerkenswerten Meßzahlen privater Seite seien noch die von Rech. Calwer erwähnt, der seinen Berechnungen die Lebenshaltung einer vierköpfigen Familie zugrunde legt und seine Indexziffern aus Zweckmäßigkeitsgründen in sogenannte „große" bezw. „kleine Nationen" einteilt. Auch die Meßziffern von Dr. Elsas in Frankfurt a. M. sind ihrer Genauigkeit und Vollständigkeit halber bemerkenswert. Während diese Zahlen vor allem den Reichsdurchschnitt der Warenpreise bezw. Lebenshaltungskosten wiedergeben, beziehen sich verschiedene Indexziffern nur auf ganz bestimmte Orte. So berechnet Silbergleit laufend die Ernährungskosten für eine vierköpfige Familie in Berlin, wie Kuczynski diese für Berlin-Schöneberg aufstellt. Derartige Sonderuntersuchungen, zumeist von Seiten städtestatistischer Aemter, stellen u. a. auch die Städte Leipzig, Kiel, Hannover, Nürnberg, Ludwigshafen, Erfurt, Magdeburg an und berücksichtigen nächst den notwendigsten Ausgaben für Ernährung, Wohnung, Heizung und Beleuchtung auch diejenigen für die Bekleidung, deren Meßzahl sich bis zum Anfang Dezember vom Februar 1920 von durchschnittlich 1400 bis auf 2100 erhöht hat.

Aus Stadt und Land.

Eisenbahnlinie Bochum—Castrop—Lünen.

Die geplante Eisenbahnlinie Bochum—Castrop—Lünen ist von dem Arbeitsausschuß und Vertretern des Siedlungsverbandes befahren worden. Eine neue Besichtigung des Bahngeländes hatte den Zweck, die notwendigen Unterlagen für den neuen Sonderentwurf nochmals zu prüfen. Die Eisenbahn Bochum—Castrop—Lünen ist 30,7 Km. lang und durchläuft ein Gebiet des Dortmund-Emskanals, das von 400 000 Seelen bewohnt wird und zum Teil noch Neuland ist. Hier hat sich eine Anzahl industrieller Unternehmungen angesiedelt, die auf den günstigen Anschluß dieser neuen Eisenbahn warten, wie die Bergwerks-A.-G. Lothringen in Gerthe mit ihren ausgedehnten chemischen Betrieben. In dem Gebiete befinden sich noch unverritzte Kohlenfelder, die zum Teil erst nach dem Bau der Bahnlinie Bochum—Castrop—Lünen abgebaut werden können so „Die Lippe" der Firma August Thyssen-Mülheim und „Viktoria"-Fortsetzung der Harpener Bergbau-A.-G. bei Lünen, sowie die Grubenfelder der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-A.-G. bei Mengede und Holthausen. Für die Verkehrsentwicklung auf dem Dortmund-Emskanal und auf dem Lippe-Seitenkanal dürfte der Bau der Bahnlinie Bochum - Gerthe - Castrop - Mengede - Brambauer-Lünen (Süd) von großer Bedeutung sein. Sie verbindet vor allem die alte Bergisch-Märkische Eisenbahn und auch die sogenannte Rheinische Eisenbahn mit der Köln-Mindener Eisenbahn und rückt die beiden erstgenannten Strecken den westdeutschen Kanälen wesentlich näher.

•

♀ **Handwerkskammerwahlen.** In der letzten Konferenz der Vorsitzenden und Geschäftsführer der Innungs-Ausschüsse im Handwerkskammerbezirk Dortmund am 17. Januar 1922, die eine außerordentliche Beteiligung aufwies, standen neben Fragen interner, organisatorischer, allgemein wirtschaftlicher und steuerpolitischer Art hauptsächlich zur Verhandlung die bevorstehenden Wahlen zur Handwerkskammer. Entgegen den allgemeinen Wünschen im Handwerk hat der Minister die Beibehaltung des alten Wahlverfahrens verfügt, sodaß nur den Innungen und Gewerbevereinen das Wahlrecht zusteht. Dringend erforderlich ist aber eine Angleichung und Anpassung sowohl der Wahlen als auch besonders ihrer Ergebnisses an die wirtschaftlichen Gegebenheiten der Gegenwart. Diesen Forderungen glaubt man dadurch am besten entgegenzukommen, daß man, entsprechend ihrer zahlenmäßigen Stärke und volkswirtschaftlichen Bedeutung, den einzelnen Fachgruppen Sitz und Stimme in der Kammer einräumt. Die gemeinsame Besprechung hatte den Zweck, dieses Ziel trotz des alten Wahlverfahrens zu erreichen und zwar dadurch, daß unter freiwilligem Ausschluß der Kammer, die ja auf die ganze Wahlaktion keinen Einfluß hat und deren Beamten und Mitglieder sich an diesen Verhandlungen nicht beteiligen konnten, die einzelnen Wahlbezirke sich auf die Aufstellung von Vertretern ganz bestimmter Fachgruppen — nicht Personen, einigten. Nur so ist es möglich, daß nach der Wahl die Zusammensetzung das zeitgemäße erwünschte Bild zeigt. — Einer neuen Verfügung der Regierung zu Arnsberg zufolge, ist der Endtermin für die Wahlen bis auf den 4. Ferbuar 1922 hinausgeschoben.

⊙ **Ausländer in industriellen Betrieben, in Gewerbe und in der Hauswirtschaft.** Das Landesarbeitsamt Westfalen und Lippe teilt uns mit: Ueber die Beschäftigung von Ausländern im Bergbau, in Industrie und Gewerbe sowie in der Hauswirtschaft sind neue ministerielle Bestimmungen erlassen worden. Danach muß die Beschäftigung von Ausländern, die nach dem 1. Oktober 1920 ins Inland gekommen sind, seitens des Landesarbeitsamtes genehmigt werden. Entsprechende Bekanntmachungen sind in den Amts- und Kreisblättern erlassen worden. Weitere Auskunft erteilen die öffentlichen Arbeitsnachweise, bei denen auch Antragsformulare auf die Beschäftigungsgenehmigung für Ausländer entgegengenommen werden können.

* **Ein Kirchenkonzert** wird am Sonntag, den 12. Februar in der evgl. Kirche in Castrop von heimischen Kräften veranstaltet werden. Zur Mitwirkung sind gewonnen: Frl. Else Dreymann, Castrop, (Alt) und die Herren W. Lietfien, Ickern (Geige), H. Schellhase, Castrop (Cello), D. Haardt, (Castrop (Orgel). Außerdem wird der evgl. Kirchenchor unter Leitung seines Chorleiters Herrn D. Kochmauzel mit einigen Chören aufwarten. Auf der Vortragsfolge stehen Namen wie Mendelssohn, Bach, Schumann, Loewe, Hiller, Renner, Bunk, Viotti. Auch der heimische Komponist Herr Haardt ist mit einem Werke (Choralvorspiel zu „Ach Herr mich armen Sünder") vertreten.

⊠ **Bergmannstod.** Auf der Zeche „Mont Cenis 2" wurde der Lehrhauer Fritz Steinke aus Castrop von herabfallenden Gesteinsmassen getroffen und lebensgefährlich verletzt.

♀ **Der Rindviehversicherungsverein Castrop** hatte am 8. Januar seine diesjährige Generalversammlung anberaumt. Da sie um 4 Uhr nicht beschlußfähig war, wurde um 4½ Uhr eine außerordentliche Versammlung abgehalten. Von 85 Mitgliedern waren 13 anwesend. Nachdem die Kassenrevision erfolgt und die Rechnungsablage für richtig befunden war, wurde dem Rendanten die Entlastung erteilt. Es war eine Einnahme von 15 794 70 Mk. und eine Ausgabe von 14 811 05 Mk. zu verzeichnen, somit blieb ein Bestand von 983,65 Mk., wovon noch einige Rechnungen und eine krepierte Kuh zu 1500 Mk. zu zahlen sind. Infolgedessen müssen in der nächsten Quartals-Versammlung pro Mark 2 Pfg. erhoben werden. Der Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt, ebenso die Taxatoren. Kassenrevisoren wurden die Herren Peter Morna und H. Köster. Ferner wurde beschlossen, die niedrigste Taxe von 1500 auf 2000—6000 Mk. zu setzen. Der Tierarzt soll wie bisher frei sein. Das Eintrittsgeld wurde für Neuaufnahmen je Kuh auf 20 Mk. gesetzt.

⊙ **Ein trauriges Zeichen der Zeit.** Gestern nachmittag gegen 2½ Uhr erregte eine Frauensperson in sinnlos betrunkenem Zustande auf der Wittenerstraße einen großen Menschenauflauf. Infolge ihres Betragens wurde die Person von der Polizei in Gewahrsam genommen.

§ **In der großen Einbruchssache Witorska,** von der wir wiederholt berichteten, ist weiter ermittelt worden, daß W. in Hamburg eine Helfershelferin sitzen hatte, an die als Hehlerin wiederholt Pakete mit gestohlenen Sachen abgingen. Einmal will W. von ihr dafür 700 Mark, ein andermal 800 M. erhalten haben. Die [illegible] W. angeblich selbst in Hamburg auf der Straße an Unbekannte verkauft. Weitere Mitschuldige konnten noch nicht ermittelt werden. W. bleibt nach wie vor bei seiner Behauptung, daß er „alles allein gemacht" habe. Dabei ist aber durch Zeugen einwandfrei festgestellt, daß bei verschiedenen Einbrüchen (Dr. Oeken, Apotheker Albers usw.) mehrere Personen in Frage kommen. Der größte Teil der beschlagnahmten Sachen konnten inzwischen den rechtmäßigen Eigentümern wieder zugestellt werden. Gesucht werden noch die Eigentümer von folgenden Gegenständen: 1. schwarz-seidene Decke mit reicher Blumenstickerei und schwarzen Fransen, 2. ½ Dtzd. silberne Gabeln, 3. ½ Dtzd. silberne Messer, 4. ½ Dtzd. silberne große und kleine Löffel (letztere in Etuis). Wer vermutet, daß ihm etwas von den genannten Sachen gehört, wolle sich bei der Kriminalabteilung in Castrop melden.

△ **Die deutschnationale Volkspartei** (Landes-Verband Arnsberg) hielt kürzlich in Hagen ihren diesjährigen Parteitag ab. Dem Parteitag ging eine Landesverbandsvorstandssitzung, eine Tagung des deutschnationalen Lehrerbundes und des deutschnationalen Beamtenbundes voraus. Herr Abgeordneter Otto Rippel-Hagen erstattete in der Landesvorstandssitzung sowie in der Nachmittags-Versammlung den Jahres-Bericht. An Stelle des 1. Vors., Herrn Lothringhaus-Langerfeld wurde Herr Rippel einstimmig gewählt. Ersterer wurde Ehrenvorsitzender, 2. Vorsitzender wurde Fabrikant Kirchhoff-Iserlohn. Als Kassierer wurde Herr Dr. Caspari-Hagen gewählt. In der Tagung des D. N. Lehrerbundes sprachen über das Thema: „Weg und Ziel" Seminarlehrer Nehm-Hilchenbach und Reichstagsabgeordneter Dr. Mumm. Bericht und Vortrag für die D. N. Beamten hielt Herr Elsenb.-Sekr. Neuser-Kreuzthal. Der um 3 Uhr nachmittags im großen und kleinen Kaisersaal abgehaltene öffentliche Parteitag war sehr gut besucht. Beide Säle waren bis auf den letzten Stehplatz besetzt. Hier sprachen Frau Abg. Deutsch-Königsberg über „Die Frau und die Politik" und Staatsminister a. D. Wallraf-Bonn über „Die politische Lage." Für die Landwirtschaft trat Herr Winterschuldirektor Dr. Grießner-Unna für den Mittelstand Herr Scheidler. Als weitere Redner sprachen Frau Reichstagsabg. Schulrat Hoffmann-Bochum und Herr Landtagsabg. Generaldirektor Martin-Witten. Der ganze Parteitag stand unter dem Zeichen der Vorwärtsentwicklung der deutschnationalen Partei. 20 000 Stimmen Zuwachs bei der letzten Wahl wurden als das beste Zeichen freudig begrüßt. Die Stelle als Landes-Geschäftsführer hat Herr Schwinzer-Kiel übernommen. Die Kreise Hagen, Siegen, Hamm besitzen schon Geschäftsführer. Die Kreise Bochum, Iserlohn, Dortmund sollen demnächst auch einen Parteisekretär erhalten.

♂ **Ablieferung des Umlagegetreides.** Der Kreisausschuß schreibt uns: „Aus dem Stande der bisherigen Ablieferungen von Umlagegetreide ergibt sich, daß die einzelnen Kommunalverbände ihren Ablieferungsverpflichtungen zwar im allgemeinen nachgekommen sind, daß aber eine ganze Reihe von Erzeugern erheblich im Rückstande geblieben ist. Dieser Umstand veranlaßt mich, die Säumigen darauf hinzuweisen, daß bei nicht rechtzeitiger und vollständiger Erfüllung ihres Umlagesolls die erlassenen Strafbestimmungen unnachsichtlich in Anwendung gebracht werden müssen. Das mit Beginn der diesjährigen Ernte in Kraft getretene und für die Erzeuger gegenüber der bisherigen Zwangsbewirtschaftung erhebliche Vergünstigungen bringende Umlageverfahren rechtfertigt in keiner Weise Rücksichtnahme, wie sie bei der bis dahin bestehenden restlosen Erfassung der Getreidemengen in einzelnen Fällen berechtigt sein konnten. Weniger pflichtbewußte Betriebsinhaber dürfen nicht darauf zählen, daß Mehrlieferungen gewissenhafter Ablieferer seitens der Gemeinden und Kommunalverbände auf ihre Minderlieferungen verrechnet werden könnten. Es hat vielmehr jeder Erzeuger die ihm — von den mit den örtlichen Verhältnissen vertrauten Organe — auferlegten Menge, sofern sie nicht s. Zt. im Beschwerdeverfahren abgeändert worden ist, restlos und rechtzeitig zu den festgesetzten Terminen abzuliefern. Außerdem sollten die einsichtsvolleren Landwirte in Anbetracht unserer wirtschaftlichen Lage dahin streben, durch Ueberlieferung ihres Umlagesolls weitere landsgetreidekäufe zu ersparen. Abgesehen von der Verhinderung von Getreideverschiebungen ins Ausland und dem Dienste der damit der Allgemeinheit erwiesen wird, handeln die Erzeuger auch nur in ihrem Interesse, da für diese Mehrlieferungen der jeweilige Marktpreis bezahlt und wahrscheinlich das gleiche Kleinbezugsrecht (Mk. 300 je Doppelzntr.) wie für Umlagegetreide zugebilligt werden wird.

♂ **Gegen zu hohe Eingruppierung der Kommunalbeamten in die Besoldungsordnung.** Unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten von Westfalen fand in der letzten Woche im Magistratssitzungssaale in Dortmund eine Besprechung statt, an der die Regierungspräsidenten von Düsseldorf, Arnsberg und Münster mit ihren Kommissaren, ferner eine Reihe von Vertreter rheinischer und westfälischer Großstädte, sowie ein Vertreter der in Betracht kommenden Berufsbeamtenorganisationen teilgenommen haben. Die Regierung steht auf dem Standpunkt, daß ganz allgemein eine zu hohe Eingruppierung der Kommunalbeamten in die bestehende Besoldungsordnung eingetreten und deshalb eine Nachprüfung erforderlich sei. Sie hat Richtlinien aufgestellt, nach denen in Zukunft verfahren werden soll. Endgültige Beschlüsse wurden nicht gefaßt. Diese sollen einer am 28. Januar

---

Gesprengte Fesseln

Roman von Hans Schulze.

37 (Unberechtigter Nachdruck verboten.)

Er fühlte die Kraft in sich, mit Käthe und für Käthe einer Welt die Stirn zu bieten.

Er strich der leise Weinenden liebevoll über den dunklen Scheitel und nahm ihre kalte, kleine Rechte in seine beiden Hände.

„Du siehst Gespenster, Kind!" sagte er dann. „Denn an diesem klaren Sonnentage. Wie konnst du dich so fürchterlich erregen? Du weißt, ich halte zu dir, solange ich lebe! Was will uns da die Welt? Und wenn sich alles gegen uns erhebt, wir gehen unsern Weg, wenn wir nur unser selbst gewiß sind!"

Käthe senkte den Kopf: was sollte sie gegen diese Worte sagen, die in ihrer schlichten Einfachheit so klar die Situation beleuchteten und das Unnatürliche dessen, was sie sich vorgesetzt, wie mit Keulenschlägen festnagelten.

Doch sie konnte nicht mehr umkehren, sie fühlte, wie ihr der Rückweg für immer versperrt war durch die Gestalt der verhärmten Frau, deren Schuld zwei Schuldlose verfolgte: es mußte jetzt herausgesagt werden, auch wenn es sie beide vernichten sollte.

„Ich weiß das ja alles, Georg, was du mir vorhältst! Trotzdem aber müssen wir uns trennen! Es ist nicht anders möglich! Ich hab' versucht, mich gegen das Schicksal anzustemmen, aber ich hab' eingesehen, daß es vergeblich ist! Morgen schon reise ich fort von hier, wo uns niemand kennt, wo du mich niemals wiederfinden wirst!"

„Käthe!"

In fassungslosem Entsetzen war er aufgesprungen. Wie eine blitzartige Erleuchtung überkam es ihn, daß es sich hier nicht mehr um die haltlose Sorge eines ängstigten Mädchenherzens handelte, sondern daß sich eine furchtbar ernste Notwendigkeit hinter diesen resignierten Worten verbarg.

Er rüttelte an ihrer Schulter, er kniete vor ihr nieder, er suchte den Blick ihrer Augen, indes sie den Kopf in den Armen abgewandt hielt und ihm nicht ins Gesicht zu schauen wagte.

„Käthe!" wiederholte er immer wieder in furchtbarster Angst. „So sprich doch bloß, nur ein einziges Wort! Ich verstehe dich ja nicht, ich kann dich ja nicht verstehen! Was soll denn das alles bedeuten?" —

Er hatte sich wieder auf dem Baumstumpf niedergelassen und zog sie von neuem auf seinen Schoß.

Ihr Kopf fiel schwer auf seine Schulter, doch sie duldete es jetzt, daß er ihr todbleiches Gesicht emporhob und sie auf die erkalteten Lippen küßte.

Dann öffnete sie endlich die Augen und ihre Blicke tauchten tief ineinander, als ob sie sich gegenseitig in innerster Seele lesen wollten.

Und aus der stahlharten Energie, die aus dem Ausdruck ihrer Augen sprach, ward ihm auf einmal die Erkenntnis, daß das Mädchen sich selbst überwunden, daß sie einen Entschluß gefaßt hatte, in dem sie unbeugsam blieb, daß alles, alles für ihn verloren war.

Im ersten Moment glaubte er zusammenbrechen zu müssen unter der Wucht dieser Erkenntnis, dann aber peitschte ihn ein neuer Gedanke wie mit Geißelhieben auf, der Gedanke nach dem Grunde dieses Entschlusses, den er gerade von Käthe am allerwenigsten erwartet hatte.

„Warum?" —

Unzählige Kombinationen durchkreuzten in der heißen Erregung des Augenblicks sein Hirn: irgend ein unerwarteter Zwischenfall mußte eingetreten sein, ein Zwischenfall, dessen Fäden zu dem dunklen Geheimnis seines elterlichen Hauses hinüberliefen.

„Käthe!" begann er endlich mühsam nach langem Schweigen, und seine Stimme klang ihm selber fremd und rauh. „Ich weiß noch immer nicht, was du mir gesagt hast! Du willst dich von mir trennen, du willst fort von mir? Plötzlich, aus heiterem Himmel? Ich bitte dich um alles in der Welt, sprich, warum das geschehen soll! Löse mir dieses Rätsel, oder ich verliere darüber meinen Verstand!"

Mit angstvoller Spannung hingen seine Blicke an ihren Lippen, sein ganzer Körper bebte, sie fühlte den stürmischen Herzschlag des Mannes in ruckweisen Stößen an der eigenen Brust.

„Ich kann es dir nicht sagen, Georg!" war die leise Antwort. „Quäl mich auch weiter nicht mit Fragen! Laß es dir genug sein, daß es unmöglich ist, daß wir uns beide gehören dürfen. Ein Schicksal steht zwischen uns, dem wir nicht trotzen, dem wir nur ausweichen können! Mein Entschluß ist unerschütterlich! Ich bin heute hier, um für immer von dir Abschied zu nehmen! Du wirst mich niemals wiedersehen! Ich habe mich durchgerungen und kenne jetzt nur noch den einen Wunsch, daß auch du dich, ohne zu fragen, zu forschen, still in dein Geschick ergibst!"

Ihre Stimme sank zu einem fast lautlosen Flüstern herab.

„Glaube mir, Georg, daß auch ich leide, grenzenlos leide, daß ich alles nur ertrage und durchkämpfe aus Liebe zu dir, weil es für dich geschieht!" —

Wie konnte in der Verweigerung seines Lebensglücks für ihn eine Notwendigkeit liegen: diese dunkle Andeutung wirkte nur, daß sie sein Kausalitätsbedürfnis auf die Spitze trieb.

Er sollte sich in Ruhe bescheiden, die Hände in den Schoß legen, indes sein leidenschaftliches Temperament, schon um der unerträglichen Spannung seines Innern ein Ende zu machen, zu irgendeinem Gewaltakt drängte.

„Das kann dein letztes Wort nicht sein, Käthe!" sagte er und wühlte mit der Rechten krampfhaft in dem dicken Moosüberzug seines Sitzes. „Du kannst von mir nicht verlangen, daß ich mich ohne den Versuch eines Widerstandes in etwas fügen soll, das mir vor einer Stunde noch undenkbar geschienen hätte! Sag mir doch nur, warum auf einmal dieser Entschluß! Es trägt sich ja alles leichter, wenn man weiß, warum man es trägt!"

Der schöne, fast kindliche Ton seiner Stimme ging ihr tief zu Herzen.

Ohne Regung saß sie da, den Blick in die verdämmernde Ferne geheftet; in ihren Zügen wühlte und kämpfte es gewaltig, und ihre Augen füllten sich wieder langsam mit Tränen.

Sie fühlte, daß sie dieser Szene bald ein Ende machen mußte, daß sie schließlich doch die Gewalt über sich verlor, wenn sie noch lange in dem zwingenden Bann seiner Persönlichkeit verblieb.

Nur das Versprechens seines Schweigens bedurfte sie noch, dann war ihre Aufgabe erfüllt.

„Quäl uns doch beide nicht so, Georg!" bat sie. „Sei barmherzig, es wird mir ja schon so bitter von dir zu gehen, und dennoch gibt es nichts auf der Welt, was meinen Sinn wenden könnte!"

Sie hatte sich von seinem Schoße emporgerichtet und stützte sich mit der Hand schwer auf seine Schulter.

„Laß mich gehen, Georg, ich kann nicht länger bleiben! Versuche mich zu vergessen, mich und all die Tage, die wir für uns gelebt haben! Und nun zum Abschied, Georg, wenn du mich noch ein ganz klein wenig lieb hast, versprich mir, nie, niemals nach dem Grunde unserer jetzigen Trennung zu forschen, gegen jedermann von mir zu schweigen, die heutige Stunde und alles, was sich mit ihr verbindet, für alle Zeiten begraben sein zu lassen!"

Sie tastete bei den letzten Worten nach seiner Rechten, die er ihr widerstandslos überließ.

Ein dumpfer schmerzlicher Druck lastete auf seinem Hirn.

Er verstand kaum, was sie weiter zu ihm sprach mit weichen, flehenden Worten; er wußte nur, daß sie ihn verließ und daß er sie liebte, liebte mehr als alles auf der Welt, daß die Welt für ihn auf immer öde und leer ward in dem Augenblick, da sie aus seinem Leben schied.

Wie ein Knäuel stieg zuweilen ein Gefühl ohnmächtiger grimmiger Verzweiflung, die Kehle zusammenschnürend, in ihm empor, daß er meinte, daran ersticken zu müssen.

Mechanisch wiederholte er selbst das Gelübde des Schweigens das ihm Käthe endlich vorsprach.

Erst als er in ihr todestrauriges Gesichtchen blickte, auf dem der harte Entschluß so unerschütterlich eingemeißelt stand, wich die lähmende Lethargie.

Mit beiden Armen riß er sie an sich und ihre Lippen schwoll noch einmal wie ein Strom im Frühlingssturm.

Scheu und flüchtig, einem Schmetterlingsflügel gleich streifte das Glück zum letzten Male ihre jungen Seelen.

Dann riß er sich los und warf sich mit dem Gesicht ins Gras, die Fäuste gegen die Ohren gepreßt, um den Schritt nicht zu hören, mit dem sie sich von seiner Seeite stahl, mit dem sie für immer von ihm ging. — —

Mit letzter Kraft schleppte sich Käthe zu ihrem Dogcart und führte das Pferd am Zügel durch das dichte Unterholz zur Chaussee hinab.

(Fortsetzung folgt.)

in Essen stattfindenden und von den zuständigen Ministern einberufenen weiteren Versammlung vorbehalten bleiben.

⊙ **Beschwerden in Einkommensteuersachen.** Das Lan[d]finanzamt Münster teilt mit: Es häufen sich die Fälle, in denen Steuerpflichtige Beschwerden sowohl gegen die vorläufige Veranlagung zur Einkommensteuer für das Rechnungsjahr 1921 als auch gegen die Höhe der Schätzung des Einkommens unmittelbar beim Landesfinanzamt einlegen unter Umgehung des Instanzenweges, wie er ausdrücklich im Einkommensteuerbescheid vorgesehen ist. Die Steuerpflichtigen werden ersucht, bei Einlegung des Rechtsmittels der Beschwerde auf genaue Innehaltung des Instanzenweges zu achten und derartige Beschwerden beim Finanzamt einzureichen, da sichen in manchen Fällen das Finanzamt der Beschwerde gemäß § 282 Abs. 1 Reichsabgaben-Ordnung abhelfen kann.

Amt Recklinghausen.

⊙ **Bövinghausen.** („Oppau-Bövinghausen".) Amtlich wird uns mitgeteilt: „Ende November vorigen Jahres ist in einer Dortmunder Tageszeitung ein Artikel mit der Ueberschrift „Oppau-Bövinghausen" erschienen, der vereinzelt in der Umgebung der Chemischen Werke Lothringen zu Bövinghausen unnötige Beunruhigungen hervorgerufen hat. Die Angabe, daß auch in diesen Werken wie in Oppau Ammonsalpeter hergestellt und, soweit nicht sofortige Abfuhr möglich ist, gelagert wird, ist richtig. Die monatliche Produktion des Werkes ist jedoch nur etwa ein Zehntel der angegebenen. Ebenso haben die Lagermengen an Ammonsalpeter die in dem Zeitungsartikel angegebenen Ziffern auch vorübergehend nicht erreicht und werden stets so niedrig gehalten, wie die Transportverhältnisse es irgend ermöglichen. Der hergestellte Ammonsalpeter wird teils unvermischt an Sprengstoff-Fabriken als einer der zur Herstellung von Ammonsalpeterstrengstoffen erforderlichen Rohstoffe geliefert, teils mit anderen Salzen vermischt an die Landwirtschaft als Düngemittel abgegeben. Das Explosionsunglück in Oppau hat nun, wenn auch die Entstehung noch nicht völlig aufgeklärt ist, zu der Erkenntnis geführt, daß nicht nur reiner Ammonsalpeter, von dem schon länger bekannt ist, daß er unter gewissen Bedingungen sprengfähig ist, sondern auch Gemische aus Ammonsalpeter und Ammonsulfat oder aus Ammonsalpeter und Chlorkalium nach etwaigem Festwerden im Lager keinesfalls durch Sprengschüsse gelockert werden dürfen. Derartige Sprengungen haben aber, wie eine Verhandlung der Behörden mit Betriebsleitung und Betriebsvertretung ergeben hat, in richtiger Erkenntnis der hiermit verbundenen Gefahr, in Bövinghausen niemals stattgefunden und werden auch in Zukunft keinesfalls stattfinden. Das von der Betriebsleitung im Einvernehmen mit dem Gewerbeaufsichtsbeamten erlassene Rauchverbot ist eine selbstverständliche Vorsichtsmaßregel, die der Minister für Handel und Gewerbe in einem Erlasse vom 16. Dezember 1921 in gleicher Weise angeordnet hat wie das Verbot des Hantierens mit offenem Feuer und Licht in Ammonsalpeterlagern. Die sonst zur Verhütung möglicher Zufälle erforderlichen Maßnahmen sind von der Gewerbeaufsichtsbehörde vorgeschrieben und werden von dieser überwacht. Der Betriebsrat des Werkes hat daneben besondere Vorsichtsmaßnahmen nicht vorgeschlagen. Die genaue Beachtung der erforderlichen Vorsichtsmaßnahmen durch alle Beteiligten vorausgesetzt, ist weder die Herstellung noch die Lagerung von Ammonsalpeter für die Arbeiter des Werkes oder für die Nachbarschaft mit besonderer Gefahr verbunden."

Gerthe.

* **Gerthe.** (Ein Logisschwindler.) der längere Zeit in Gerthe bei einer Arbeiterfamilie wohnte, betrog diese um das gesamte Kostgeld. Er hielt die Leute mit leeren Reden hin, bis er eines Tages spurlos verschwand. Es handelt sich um den Arbeiter Heinrich Buff, der wahrscheinlich auch anderswo dieses Manöver versuchen wird. Vor ihm wird gewarnt. — Festgenommen wurde der sich in Gerthe unangemeldet aufhaltende Arbeiter Karl Landwehr, der seinem Mitarbeiter Kleidungsstücke im Werte von 1000 Mark durch Aufbrechen eines Schrankes gestohlen hat. In seinem Besitze fand man ein Scheckheft eines Arbeiters Bernstein, der ebenfalls nicht gemeldet ist und der sich allerlei Betrügereien schuldig gemacht hat.

Eingesandt.

In der Nr. 13 der „Castroper Zeitung" steht unter „Verstöße gegen die bergpolizeilichen Sicherheitsvorschriften", ein Bericht, den der „Kompaß", das amtliche Organ der Knappschaftsberufsgenossenschaft Berlin brachte, in dem es unter anderem heißt:

„Ein ganz ähnlicher Fall, wie er unserer Nachricht vom 5. August zugrunde lag, ereignete sich am gleichen Tage auf der Zeche „Graf Schwerin", wo ein Gedingeschlepper die Lampe seines Arbeitskameraden benutzte und mit ihr das Glas seiner eigenen Lampe zerschlug, um an der Flamme seine Zigarette anzünden und rauchen zu können, dies alles, trotzdem der Betreffende von anwesenden Kameraden auf die Strafbarkeit seiner Handlungsweise hingewiesen wurde. Bezeichnend ist es, daß bei der nachfolgenden Verhandlung des Betriebsausschusses ein Ausschußmitglied dafür eintrat, daß der Täter nicht bestraft bezw. von einer Verfolgung der Angelegenheit Abstand genommen würde."

Der Betriebsausschuß erklärt zu Letzterem, daß der Berichterstatter des „Kompaß" die Wahrheit direkt auf den Kopf stellt. Wahr ist, daß am 5. August 1921, ein Beamter von dem Vergehen des Schleppers B. Kenntnis hate, der Betriebsausschuß die Entlassung des Täters aus der Grube forderte. B. durfte dann auch nicht mehr anfahren.

Aus einem Gespräch eines Ausschußmitgliedes mehrere Wochen nach diesem Termin kann nicht gefolgert werden, daß der Ausschuß den B. irgendwie geschützt hätte. Unglaublich ist es, daß auf Grund der Worte: „Der Junge ist schwer genug bestraft, der braucht nicht mehr gerichtlich bestraft zu werden, denn er hat bis heute noch keine Arbeit bekommen können!" ein solcher „Kompaß"bericht zustande kommen kann. Nach Bekanntwerden des „Kompaß"berichts hat der Betriebsausschuß dem Herrn Betriebsführer Kohlmann eingehend befragt. Auch er bestätigt die hier gemachten Angaben des Betriebsausschusses. Wer ist wohl der Berichterstatter des „Kompaß"?

Der Betriebsausschuß der Zeche „Graf Schwerin".
J. A. Krieger.

Nachschrift der Schriftleitung: Wir geben dieser Zuschrift des Betriebsrates der Zeche „Graf Schwerin" gern Raum und hoffen, daß wir dadurch dazu beitragen können, daß in diese Angelegenheit, die aus dem „Kompaß" die Runde durch die gesamte bergbaulich interessierte deutsche Presse machte, Licht kommt. Grundsätzlich festzustellen ist, daß nach der Erklärung des Betriebsrates die fraglichen Worte eines seiner Mitglieder nicht offiziell in der Sitzung sondern privat mehrere Wochen nach ihr getan wurden, und daß der betreffende Schlepper auf Betreiben des Betriebsrates nicht mehr einfahren durfte.

Steckenpferd-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul, beste Kinderseife f. zarte, weisse Haut und schönen Teint. Überall zu haben.

Lohntage 1922
Das Verzeichnis der Lohn- und Abschlagstage ist erschienen und in unserer Geschäftsstelle Münsterstraße 24, unseren Agenturen:
Buchhandl. Krawinkel, Schwerin,
„ Wedekind, Habinghorst
„ Küper, Ickern
und bei allen Boten zu haben.
Preis 1,50 Mk.

Wegen Umbau
meiner unteren Geschäftsräume findet der Verkauf ohne Unterbrechung in den oberen Geschäftsräumen statt.
Eingang bei Heinr. Mönnich
Möbel-Haus
Peter Mönnich
Castrop, Münsterstr. 30

Sparkasse der Stadt Castrop.
Kassenstunden ½9—12 Uhr vorm. und 3—5 Uhr nachm
Annahme v. Spareinlagen i. jeder Höhe bei tageweiser Verzins. Scheck-, Kontokorrent- und Giro-Verkehr. Beleihung von Gebäuden, Grundstücken, Wertpapieren und Sparbüchern. An- und Verkauf, Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren. Einlösung von Zinsscheinen. Einziehung von Schecks und Wechseln. 568
: Vermietung von Schrankfächern. Reisekreditbriefe. :



Schöne Maske, wer bist Du?
V539 aus
„Ullsteins Album für Masken!"
Erhältlich bei
L. H. Bauer, am Markt

Packen Sie aus
mit den Vorzügen Ihrer Erzeugnisse
Zeigen Sie dem Publikum
wie hoch Ihre Qualitätsarbeit einzuschätzen ist.
Das richtige **Anzeigenorgan**
für Sie ist die
Castroper Zeitung.



Gewerbebank e. G. m. b. H. Castrop
Kaiser-Friedrichstraße (Mittelstandshaus).
Zweigniederlassung:
Habinghorst, Kronprinzenstraße 38 beim Kaufmann Wilh. Kaltenpoth.
Kassenstunden: 9—12 vormittags und 3—5 Uhr nachmittags. 8099
Ausführung aller bankmässigen Geschäfte.
Scheckverkehr, Gewährung von Krediten und Eröffnung laufender Rechnungen.
Verzinsung zu günst. Bedingungen nach Uebereinkunft.

In der Ecke
liegt viel Wertvolles, ohne nutzbar gemacht zu werden. Warum? Auch das Unscheinbarste hat heute Wert. Sehen Sie sich um in den Ecken, auf dem Boden und im Keller! Stossen Sie alles, was Sie nicht mehr nötig haben, ab und verkaufen Sie es vorteilhaft durch eine „Kleine Anzeige" in der „Castroper Zeitung". In den Ecken
liegt viel Geld!

Männer-Gesangverein „HARMONIE" 406
Jahresversammlung
am Donnerstag, den 26. d. Mts, abends 8½ Uhr im Vereinslokal Heinr. Lueg. — Die aktiven und passiven Mitglieder werden gebeten, zahlreich zu erscheinen.
Der Vorstand.

Matratzen und Sophas
polstert mit bestem Material dauerhaft und billig auf. Neue Polstersachen werden in eigner Werkstatt angefertigt. Aufhängen von Gardinen und Dekorationen.
Jakob Deden,
Polsterer und Dekorateur, Widumerstr. 50, Tel. 122. Viktoriastraße 69.

Guter junger 408
Schäferhund
zu verkaufen Holzstraße 19.

Neues 407
Schlafzimmer
massiv Eiche, zu verkaufen. Habinghorst, Kaiserstr. 153.

Möbl. Zimmer oder Schlafstelle
von Herrn möglichst bald zu mieten gesucht. Offerten unter W. S. an die Geschäftsstelle dies. Blattes erb.

Junge Dame sucht im Zentrum der Stadt Castrop ein heizbares
möbl. Zimmer.
Angeb. unter B. B. an die Castroper Zeitung erbeten.

Tüchtige 397
Zeitungsbotin
für den Distrikt Schwerin zum 1. Februar gesucht.
Buchhandlung Kleick, Kirchplatz.

Treff-
Café Metropol
Täglich 49
Künstler-Konzert
3 Damen — 1 Herr.
Sonntags: Frühkonzert.

Mädchen
zum 1. Februar gesucht.
R. Anders, Friseur, Rauxel, Kaiserstraße 4.

Suche sofort Köchinnen, Zweit-, Drittmädchen und Hausmädchen für Privat- und Hotels, sowie Büfettfräul.
Frau Maria Graf,
gewerbsm. Stellenvermittl. Castrop, 403
Obere-Dortmunderstr. 103.

Welche gute Familie ist wohl im Stande, ein junges Mädchen mit einem kleinen Kinde ab 1. Febr. in Pflege zu nehmen, od. überläßt ein Zimmer zum Schlafen gegen gute Bezahlung? Etwas Haus- und Näharbeit wird evtl. mit übernommen. 334
Näheres zu erfahren bei Hermann Tilgert, Bövinghausen - Merklinde Zollernstraße 16.

Hund
zugelaufen 437
Hüffken, Münsterstraße 134

Sämtl. Drucksachen
liefert die Druckerei der Castroper Zeitung.

zu Goloschmieding und Johann von Omphal, und ferner aus der Privatkorrespondenz des Moritz Wilhelm von Schell zu Goldschmieding; letztere umfaßt die Jahre 1724—1742. Unter den Rechener Aktenbänden finden sich dann auch die peinlich geführten Pachtbücher, ein 400 Seiten starkes Buch umfaßt z. B. die Jahre 1671—1703, ein anderes, etwa 50 Seiten stark, die Jahre 1714—1740.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war die Familie Schell in finanziellen Schwierigkeiten. Nachdem dieselbe durch zweieinhalb Jahrhundert auf Goloschmieding gesessen, kaufte im Jahre 1838[27]) Friedrich Klönne die Besitzung auf. Im folgenden Jahrzehnt wechselte Goldschmieding verschiedentlich den Besitzer, 1841 Hagemann, 1842 v. d. Leien, 1846 Freiherr von Rump zu Dellwig; 1872 kam es an die Familie Mulmann. Jetzt ist Goloschmieding Eigentum der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft.

Aus Castrops Kirchengeschichte.

Von Kaplan Tilli.

II. Castrop im Archidiakonalverbande Dortmund und sein Verhältnis zum Herzogtum Cleve.

Die alte Dekanie Dortmund war eine der größten kirchlichen Verbände im altkölnischen Westfalen, sowohl was die räumliche Ausdehnung als auch die Zahl der zu ihr gehörigen Kirchen anbelangt. Das Gebiet derselben wurde in der Hauptsache begrenzt durch die beiden Flüsse Ruhr und Lippe. Auf der ganzen Nordseite bildete das Bistum Münster die Grenze, im Osten die Dekanie von Soest, im Süden die von Attendorn, im Westen lag die rheinische Dekanie Duisburg, im Südwesten die Dekanie von Wattenscheid und Teile von Essen. Die Hauptmasse dieses Landstriches fällt politisch der Grafschaft Mark zu, eine kleine Enklave, Huckarde, gehörte der Fürstäbtissin von Essen, im Westen lag das „Vest" Recklinghausen, im Osten treffen wir kleine Teile des Herzogtums Westfalen. Den Mittelpunkt bildete die alte Reichsstadt Dortmund mit ihrer Freigrafschaft. In zwei Verzeichnissen des Dortmunder Stadtarchives, die mit den Angaben des bekannten Liber valoris übereinstimmen, werden alle zum Dortmunder Dekanatssprengel gehörigen Kirchen und Kapellen und darunter auch die Kirche in Castrop aufgeführt. Die ältesten Kirchen dieses Bezirkes waren dem Stiftsprobst von Köln als Pfarrer unterstellt. Anfangs mag er dieselben auch wohl selbst pastoriert haben, doch war dies mit dem Wachsen seiner Aufgaben nicht mehr möglich, so daß er nach und nach seine Hilfsgeistliche die Seelsorge ausüben ließ. Er war der Archidiakon dieser Dekanie und hatte die Kollation (Besetzungsrecht) für die Dortmunder Pfarreien.

Diese Verhältnisse änderten sich, als im Jahre 1059 der Erzbischof Anno die Dortmunder Hauptpfarrkirche, die in der Urkunde ecclesia matrix, d. h. die älteste Kirche dieser Gegend genannt wird, dem Stifte St. Maria ad gradus in Köln (St. Margradenstift) schenkte und inkorporierte (d. h. Meibond damit vereinigte.[1]) Somit war der Stiftsprobst von Margraden in Köln der Hauptpfarrer (parochus primitivus) von Dortmund und Inhaber des dortigen Landkapitels. Gegen Ende des Archidiakon erweiterte er allmählich seine Befugnisse so glücklich, daß er letzlich die Archidiakonalgewalt erlangte. Bekannt ist der Streit zwischen dem Stiftsdechant Pilgrim, Propst des Margradenstifts, mit dem Kölner Dompropst und zugleich Dortmunder Archidiakon Conrad, wonach der letztere dem ersteren seine Kollationsrechte streitig machte. Laut Urkunde des Erzbischofs Siegfried vom 31. Juli 1293[2]) wurde wie folgt entschieden: die Dekanatsrechte im genannten Bezirke verbleiben nach alter Gewohnheit dem Dechanten des Stiftes St. Maria ad gradus, der Dompropst dagegen soll nur das Recht haben Rektoren in 6 bestimmten Kirchen einzusetzen und bei seiner Wahl das Antrittsgeld in diesen 6 Kirchen und der St. Reinoldikirche in Dortmund erhalten.[3]) Auf diese Weise wurden dem Margradenstiftsdechant in Köln Archidiakonalrechte im Sinne des neueren Kirchenrechtes zugesprochen. Er besitzt das Ein- und Absetzungsrecht der Geistlichen in allen übrigen Kirchen des Dekanates, also auch in Castrop, ferner die Sendgerichtsbarkeit und das Urteil in Ehe- und Beneficialsachen in allen Pfarreien des ganzen Landdekanates. Trotzdem wird er nicht früher als im Jahre 1420 Archidiakon von Dortmund genannt.[4]) Durch die Reformation wurde die Dortmunder Dekanie fast vollständig vernichtet. In der Mark blieben von den alten Pfarrkirchen nur die zu Castrop und Rhynern übrig. Der letzte in der langen Reihe der Dortmunder Archidiakone war Peter Jakob Busch aus Kempen. Derselbe wurde 1774 zum Dechanten von St. Margraden ernannt und starb am 21. Januar 1809. Die neue kirchliche Verwaltung hat die Archidiakonate beseitigt. Infolge der Bulle de salute animarum vom 16. Juli 1821 wurden die katholischen Pfarrelen der Mark dem Bistum Paderborn überwiesen und damit wurde die gegenwärtige kirchenrechtliche Lage geschaffen.

Diese geschichtlichen Darlegungen wollen Klarheit und Verständnis schaffen für die Tatsache, daß seit dem frühen Mittelalter die Pfarrer zu Castrop, deren sehr alte Kirche der mensa capitularis (dem Kapitel) des Kollegiatstiftes in Cleve incorporiert war, von diesem Stifte und dem Herzoge von Cleve dem Stiftsdekan von St. Margraden als Archidiakon von Dortmund zur Institur praesentiert wurden (d. h. zur Einweisung in den Besitz des Amtes vorgeschlagen wurden). Das Verhältnis zum kölnischen Stiftsprobst und Archidiakon ist klar, es fragt sich nunmehr, welche Beziehungen zwischen Castrop und dem Herzogtum Cleve bestanden haben. Diese Frage lenkt den Blick auf die älteste Geschichte Castrops. Der Hof zu Castrop wurde gegen Ende des ersten Jahrtausend ein freier Reichshof. Nach von Steinen Westfälische Geschichte, Stengers Geschichte von Mengede, Darpe Geschichte von Bochum u. a. waren Gericht und Herrschaft Castrop ehemals den Herren von Castrop unterstellt, sind aber schon früh an die Herren von Strünkede übergegangen. Im Jahre 1316 haben die Grafen von Cleve, denen er vielleicht verpfändet oder geschenkt war, den Hof mit allem Zubehör dem Herrn von Strünkede für 600 Mark Brabantische Denare zur Wiederlose versetzt.[5]) In einer anderen Urkunde vom 15. September 1333 verzichtet Graf Dietrich von Limburg und seine Gemahlin Elisabeth auf alle gegen den Grafen Dietrich von Cleve erhobenen Ansprüche an der Herrschaft und Burg Strünkede und an dem Hofe Castrop.[6]) „1396 hat Graf Adolph von Cleve Haus und Gericht Strünkede, das den Herren von Strünkede früher genommen, ihnen dann aber wieder übergeben war, wieder an sich gezogen, den Bernd von Strünkede mit der Herrschaft Strünkede und mit dem Hof in Castrop samt dessen Zubehör und Rechten zu einem Clevischen Mannslehen nur belehnt.[7])" Danach ist es klar, daß damals die Grafen von Cleve die Eigentümer des Hofes zu Castrop und die Herren von Strünkede die Lehnsherren waren. Als Grundherren in Castrop betrachteten sich die ersteren auch als Eigentümer des auf ihrem Grund und Boden stehenden Gotteshauses und beanspruchten für sich das Patronatsrecht über die Kirche in Castrop. Das germanische Eigenkirchenrecht gab ihnen zudem das freie Verfügungsrecht über die Kirche und ihr Vermögen.[8])

Nach dem Wiederaufbau der alten Burg auf dem Monterberg (Monreberg) bei Cleve gründete Graf Dietrich von Cleve auf diesem schönsten Punkte seines damaligen Territorialbesitzes eine Kollegiat- oder Stiftskirche. Die Stiftungsurkunde datiert vom 15. Februar 1334.[9]) Vielleicht wollte er damit durch den feierlichen Gottesdienst der Kapitelherren seiner Residenz mehr Glanz und Ansehen verleihen. Es bestand ein solches Stift aus einer Reihe von Kanonikern und einem Propst, der nicht Priester sein durfte und die weltlichen Geschäfte nach außen versorgte, einem Scholastiker, der die Stiftsschule leitete, und einem Dechanten, der das Kapitel berief und den Vorsitz führte. Nicht lange hatte diese Stiftung auf dem Monterberg Bestand. Mit Urkunde vom 18. März 1341 genehmigte Erzbischof Waltram zu Köln die Verlegung des Collegiums nach Cleve, der Residenz des Grafen, und dazu die Umwandlung der dortigen Pfarrkirche in eine Collegiat- oder Stiftskirche.[10]) Es ist zu verstehen, wenn Graf Dietrich seine neue Stiftung mit vielen Schenkungen, Dotationen und Zuwendungen bedachte.

In der Erektionsurkunde des Erzbischofs Waltram vom 15. Febr. 1334 befindet sich unter den Kirchen, die dem Collegiatstift geschenkt und einverleibt (incorporiert) werden, auch die Eigenkirche des clevischen Grafen in Castrop.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Beachtung!

Diejenigen Leser der „Castroper Zeitung", die zum Zwecke der Aufbewahrung, Erhaltung und Sammlung der „Heimatblätter" eine auf besserem Papier gedruckte Ausgabe wünschen, werden gebeten, zwecks Feststellung der nötigen Auflage diese Ausgabe sofort in der Geschäftsstelle der „Castroper Zeitung" zu bestellen. Von der vorliegenden Nummer ist nur eine geringe Auflage auf besserem Papier hergestellt, die vermutlich bald vergriffen sein wird. Jede so hergestellte Nummer der „Heimatblätter" kostet — ohne Porto — 75 Pfg. Mögen recht viele Leser Dauerbezieher der „Heimatblätter" werden!

Die Schriftleitung.

---

[1]) Lacomblet, Urkundenbuch I. Nr. 220.

[2]) Lacomblet, a. a. O. II. S. 558 f.

[3]) Mooren, Das Dortmunder Archidiakonat-Köln 1853 S. 84 ff.

[4]) Kampschulte, Kirchlich-politische Statistik ꝛc. Lippstadt 1869, S. 71.

[5]) Lacomblet a. a. O. III. Nr. 154.

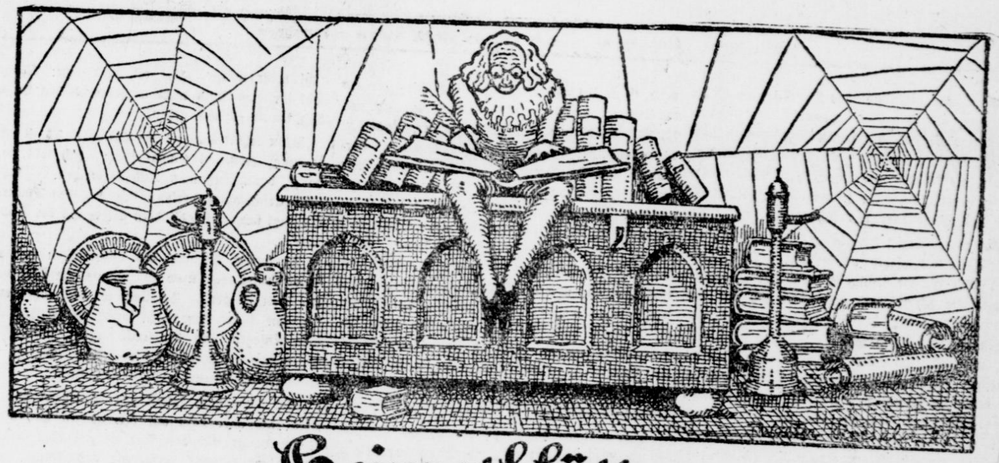
[6]) Lacomblet a. a. O. III. S. 272.

[7]) Schröder, Beiträge zur Geschichte der Stadt Castrop S. 12 f.

[8]) Stutz Ulrich, Die Eigenkirche ꝛc., Berlin 1 95 S. 10 ff.

[9]) Lacomblet, a. a. O. III. Nr. 276.

[10]) Lacomblet, a. a. O. III. Nr. 360.



Heimatblätter

Zeitschrift des Vereins Heimatpflege für Castrop und Umgegend

Nr. 2 — Castrop, den 25. Januar 1922 — 1. Jahrg.

Ziele und Aufgaben der Heimatvereine.

Von Karl Wagenfeld-Münster.

Die in der ersten Nummer der „Heimatblätter" in Aussicht gestellte Gründungsversammlung des „Vereins Heimatpflege für Castrop und Umgegend" hat am 17. Januar stattgefunden. Wir werden in der nächsten Nummer ausführlicher über diese Versammlung berichten. Um so größere Teilnahme dürfen die folgenden Ausführungen beanspruchen, die einem Vortrag entnommen sind, den Wagenfeld, der verdiente westfälische Dichter und Herausgeber der „Heimatblätter der Roten Erde", auf der im Oktober 1921 in Altena stattgefundenen zweiten Tagung des Westfälischen Heimatbundes gehalten hat. (Vgl. Dezemberheft der „Heimatblätter der Roten Erde".)

„Unsere Heimatbewegung hat, bei aller Anerkennung dessen, was an Heimatschutz und -pflege geleistet ist, an zwei Uebeln gelitatt: wir haben zu viel in die Vergangenheit und zu wenig in die Zukunft geschaut. Wir bleiben zu sehr im Stofflichen und dann im Gefühlsmäßigen stecken und suchten zu wenig an die Wollenszeitheit, auf dem alten Boden eine neue Heimatkultur aufzubauen. Schaffung neuer Heimatkultur aber muß das Ziel der Heimatvereine sein, denn der Schutz vergangener Kultur hat nur Wert als Stoffen zu künftiger Kultur. Darum muß die Arbeit an der Heimat nicht bloß Einzelgebiete, sondern das gesamte heimatliche Leben umfassen. Sie kann auch nicht bloß Aufgabe eines Bruchteils der intellektuellen Oberschicht sein, sondern sie muß vom und am ganzen Volke in seinen breitesten Massen geleistet werden. — Erste Aufgabe der örtlichen Heimatvereine ist es deshalb, ihre Arbeit auf breitere Grundlage zu stellen und nicht nur Einzelpersonen, sondern auch alle Vereinigungen des Ortes, die etwas für die Heimatkunde leisten können, zu einem geistigen Heimatverbande zusammenzuschließen. Politik und Konfession muß in der Heimatbewegung ausgeschaltet bleiben. — Unerforschtes Land ist es auch heute noch, die reiche Erbschaft unseres Volkstums, die bisherige der Heimatbewegung leider zu fern stand, zur Mitarbeit zu gewinnen. — Ein Heimatbund kann an jedem Orte zustande kommen, wenn namentlich Lehrer und Geistliche sich der Sache annehmen. Gegenüber der rührigen Lehrerschaft ist die Geistlichkeit bei der Heimatarbeit bislang vielfach zurückgeblieben. Redner skizzierte dann in großen Zügen die Aufgaben der Heimatvereine auf dem Gebiete des Natur- und Landschaftsschutzes, wie sie aus der Waldverwüstung, durch die Anlage von Verkehrswegen (Straßen, Eisenbahnen, Brücken), elektrische Leitungen, Anlagen an Flüssen und Seen, Schaffung von Stauwerken, Viadukten, Hotel- und Fabrikbauten und die Reklame erwachsen und forderte unter anderm ein Naturdenkmälerverzeichnis der ganzen Provinz Westfalen. — Bei Besprechung der Aufgaben, die den Vereinen auf dem Gebiete des Denkmalschutzes erwachsen, verwarf der Vortragende die von der Industrie hergestellten Kriegerdenkmale und machte den Vorschlag, alte Friedhöfe durch die Schulen pflegen zu lassen. — Auf volkskundlichem Gebiete fordert Redner die Vereine auf zur Unterstützung der Sammelarbeit der Westf. Kommission für Volkskunde im Dienste des Verbands deutscher Vereine für Volkskunde, zum Schutz der alten Flur- und Straßennamen, zur Flurnamenforschung und zum Zusammengehen mit den Arbeiten für Vorgeschichte und Naturschutz. — Die wichtigste Arbeit zum Wiederaufbau einer bodenständigen Kultur haben die Heimatvereine an den Menschen der Heimat zu leisten. Redner geht des näheren auf die Mittel ein, die den Vereinen für diese Arbeit zu Gebote stehen. Als Grundbedingung für alle Vereinsvorträge — mögen sie Fragen des Heimatschutzes und der Heimatpflege oder allgemeine deutsche Kulturträgen behandeln — stellt Redner auf, daß sie nicht hochwissenschaftlich sein und mit dem pulsenden täglichen Leben in Verbindung stehen. Er empfiehlt die Schaffung von Heimatbüchern, aber von solchen ohne sogenannte spannende Handlung, da sich bei ihnen der Stoff schwer dermeiden lassen werde. — Reiche Arbeit erwächst den Heimatvereinen durch die Pflege der localen Ueberlieferungen unseres Volkstums.

Heimatsinn und Heimatliebe.

Von Lehrer Hubert Vahle-Castrop.

Heimatsinn nennt man die liebevolle Teilnahme, die man in besonderem Maße der Heimat entgegenbringt. Dieselbe zeigt sich zunächst als Anhänglichkeit an den heimatlichen Boden. — Es ist ein rein natürliches Band, das Herz und Gemüt des Menschen mit seiner Heimat verknüpft.

Jener Erdenfleck, auf dem wir geboren und von liebenden Eltern erzogen wurden, auf dem wir als Kind gelebt und uns entwickelt haben, prägt mit unauslöschlichen Zügen unserer Seele sein Bild ein, macht uns ihn mit tausend Jugenderinnerungen unvergeßlich. Wie jeder auf die goldene Jugendzeit als auf die schönste Lebenszeit zurückschaut, so bewahrt der Schauplatz der Jugend, die Heimat, unter allen süßen Erinnerungen den ersten Platz.

Wenn der Dichter Matthisson mitten unter den Reizen des sonnigen Italiens gefunden hat, daß der Strauch der Heimat mit dem Reiste des Hänflings sei doch viel schöner als der stolze Lorbeer über der Asche der einstigen Weltbezwinger, so hat er damit nur einem Gefühle Ausdruck geliehen, das allgemein menschlich ist. — Der heutige moderne Weltverkehr trägt viel dazu bei, daß dieses erste Band des Heimatsinnes bei Tausenden gelockert wird. — Den Heimatsinn findet man ebenso beim Großstädter wie beim Dorfbewohner; nur müssen zwei Voraussetzungen zutreffen. Er muß seinen Heimatort kennen und zu seinen Gegenständen, Einrichtungen und Persönlichkeiten Beziehungen gewinnen. Für das Wesen der Heimat ist es ohne Belang, woran sich die Erinnerung knüpft, ob an Feld und Wald, an Moor und Heide, oder an das Häusermeer der Großstadt.

Wenn auch in der Großstadt diese Umstände wie der Mangel des Vaterhauses, festgefügter Geschlechter und wohlgeordneter Familienverhältnisse der Entstehung des Heimatsinnes nicht förderlich sind, so sind doch ihre Bedeutung und Größe, ihre Einrichtungen und Persönlichkeiten geeignet, wertvolle Beziehungen zur großstädtischen Heimat zu veranlassen, welche die Grundlagen zum Erwachen der Heimatliebe darstellen. Für die Bewohner

der Gemeinden mit ländlichen Verhältnissen ist die Festlegung des Begriffes „Heimat" nicht schwierig. Der Ort selbst, mit seinen Straßen und Gassen, mit seiner Kirche und Schule, die Felder und Wiesen, die Wälder und Auen, die um die Ansiedelung liegen, bilden die Heimat. Im Heimatorte steht das Vaterhaus, das sich meistens von Geschlecht zu Geschlecht vererbt und an das sich die bäuerlichen Grundstücke anschließen. Im Schulhause wird für die geistige Bildung der Bewohner gesorgt, die Kirche weist nach oben und das Gemeindehaus ist die Stätte sozialer Betätigung. Jugendlust und Mannesarbeit, Festesfreude, Krankheit und Tod: das ganze Leben spielt sich den in einfachen Verhältnissen lebenden Landbewohnern auf bekannter heimatlicher Scholle, in den Banden eines festgefügten Gemeinwesens, ab.

Ein zweites, weit stärkeres Band, schon unabhängiger von den Raumverhältnissen, bilden die **Mitbewohner der Heimat.** Sie alle werden umschlungen von der Einheit des Blutes, der Einheit der Sprache und der Einheit der Sitten.

Das dritte Band ist die gemeinsame Geschichte. Die Geschichte ist es, die ein Volk zu dem macht, was es ist. Sie bildet die geistige Nährmutter für die kommenden Geschlechter, die stolz sind auf die Großtaten ihrer Vorfahren; in der Erinnerung an deren Taten nähren sie ihren heimatlichen und vaterländischen Sinn. Wie der Patriotismus, so darf auch der Heimatsinn nicht in der schwunghaften Kundgebung überwallender Gefühle aufgehen; es muß mehr sein als gehobene Gemütsstimmung, in der man mit Vergnügen schwelgt, er muß sich auch zeigen durch Gemeinsinn und Opferfreudigkeit. So erhält der Heimatsinn erst Wert und Weihe, wenn mit ihm das Bewußtsein von Pflichten verbunden ist, und wenn man diesen Pflichten selbst dann treu bleibt, wenn die entsprechenden Gefühle durch die rauhe Wirklichkeit herabgestimmt sind.

Werden wir uns der Hinneigung und Hingabe an die Heimat bewußt, so spricht man von Heimatliebe. Doch macht man meist diesen Unterschied nicht und setzt Heimatsinn für Heimatliebe und umgekehrt. — Die Heimatliebe ist eine Pflicht der Dankbarkeit gegen die Heimat.

„Vieles, was ich bin und habe,
Dank' ich Dir, mein Heimatland."

Wie stark der Heimatsinn werden kann, zeigt sich im Heimweh, einem der mächtigsten, wenn auch krankhaften Gefühle, das zuweilen unser ganzes Sein verzehrt und gefangen hält, wenn uns der Heimat Glück und Zauber entschwand, auch dann, wenn uns die Heimat bei weitem das nicht bot, was lächelnd uns die Fremde zeigt.

„Ist's auch schön im fremden Lande,
Doch zur Heimat wird es nie."

Im allgemeinen scheinen die Bewohner gebirgiger Gegenden und die Nordländer weit mehr dem Heimweh unterworfen zu sein als die Bevölkerung des flachen Landes und der warmen Erdstriche.

Die größere oder geringere Ausprägung des Heimatsinnes hat als natürliche Veranlagung ihren Grund in dem jeweiligen Grade der Tiefe und Innigkeit des Gemütslebens, sowie in ihrer Ausgestaltung durch Erziehung und Unterricht.

Als erste Spur des Heimatsinnes zeigt sich das Lächeln des Kindes in der Wiege, das andeutet, daß es Eltern und Geschwister erkennt; denn dem Fremden versagt es sein beglückendes Lächeln.

Der Raum, in dem seine Wiege steht, prägt sich bereits in den ersten Monaten der Seele ein, infolge [illegible]

gend einen Umstand genötigt, seine Wiege in ein anderes Zimmer, so wird das Kind unruhig und schreit. Bald wird ihm auch Zimmer, Hausflur, Küche und Hof bekannt; es lernt Nachbarn, Verwandte und Spielgenossen kennen; im Vaterhause und dessen nächster Umgebung ist es heimisch geworden. Die Spielgefährten locken es ins Nachbarhaus, in dessen Zimmern sich neue Spielräume öffnen. Diese Räume sind ihm noch fremd. Plötzlich, inmitten des Spieles, springt das Kind auf, läuft zur Tür und ruft: Aufmachen, heim! Durch irgend ein Wort, einen Gegenstand, die Stimme eines Angehörigen, vielleicht durch das Bellen des Hofhundes, tritt das Bild des Vaterhauses in voller Klarheit in seinen Vorstellungskreis. Weder Versprechungen, noch Geschenke, nichts vermag das Kind zurückzuhalten; es will und muß heim.

Das seltsame Benehmen des Kindes schwindet in dem Maße, als es Haus um Haus kennen lernt. So werden die Spielplätze immer zahlreicher, immer bekannter, traulicher; es reiht sich bekanntes Haus an Haus, Ort an Ort, Person an Person; bald kennt es den ganzen Ort. Es mehren sich die Spielkameraden; jeder kennt noch einige, besonders trauliche Stellen; der Ort wird zu klein und zu enge; man wagt sich vor denselben. Feld und Wiese, Berg und Tal locken die frohe Schar. — Die Wiederholung der Anschauung des gleichen Platzes, desselben Ortes, sowie seiner sämtlichen Reize auf das Kind, das ist das erste Element des Heimatsinnes. Dazu kommt das fröhliche Gemüt des Kindes, das keine Sorge, höchstens einen kleinen Kummer kennt. So wächst das Kind gleichsam mit der Scholle der Heimat zusammen.

Der Reiz des Neuen, das es schaut, ist Veranlassung, dem Heimatsinn des Kindes immer neue Gegenstände zuzuführen, sein Gebiet stetig zu erweitern. Eine solche Erweiterung des Heimatgebietes geschieht an der Hand der Eltern und kundiger Spielgenossen. Ist dagegen das Kind allein, so wird es sich nie über den ihm bekannten Heimatbezirk hinauswagen; ein natürliches Schutzgefühl vor einer dort vielleicht lauernden Gefahr hält es zurück. Wie wenige haben es vielleicht bedacht, daß in einer Entfernung von nur 5—10 Minuten vom Orte uns keine 3—4jährigen Kinder allein, ohne Begleitung von Erwachsenen, begegnen. Erst wenn es ausnahmsweise geschieht, kommt das Ungewohnte uns sofort zum Bewußtsein; wir erkennen, daß die Kinder sich verirrt haben, und unsere erste Frage an sie lautet: Wohin wollt ihr denn?

Nahe am Orte dagegen treffen wir oft Kinder an. — Haben wir uns schon einmal gefragt, warum so selten Kinder, die doch noch wenig nachdenken, sich verirren? Etwa 100 Meter vom Orte entfernt spielen zwei Kinder im Wiesentale. Warum gehen sie nicht tiefer ins Tal hinein, bis sie den Ort aus dem Auge verlieren? Hier bekundet sich eben wieder der Heimatsinn. Wenn aber ein Kind sich einmal verirrte, so geschah das nicht, weil es sich etwa in unbekannte Gebiete gewagt hätte, sondern, weil es durch irgend ein Hemmnis, einen Umweg, den Heimweg verfehlte und nun in eine ganz unbekannte Gegend geraten ist und sich nicht mehr zurechtfinden kann. Das kommt ihm zum Bewußtsein und dazu tritt noch eine Verwirrung in den kindlichen Raumvorstellungen, die bewirkt, daß es anfängt, bitterlich zu weinen. Das lockt einen Erwachsenen herbei, der es ins Vaterhaus zurückbringt.

Kommt das Kind mit Vater oder Mutter in den Nachbarort, so geht es ihm hier wie im Nachbarhause. Auf einmal will es heim und läßt sich nicht mehr halten. Wie oft hört man: Warum habt ihr euer Kind nicht mitgebracht, den kurzen Weg konnte es doch gehen?

Dann erhält man oft die Antwort: Es ist noch zu jung; wenn es einmal sagt: Ich will nach Hause, dann muß man auch aufbrechen. — Auch diese Erscheinung verliert sich mit den Jahren. Sie zeigt sich bei Landkindern stärker als bei Stadtkindern.

In diesem Stadium des unbewußten Heimatsinnes kommt das Kind zur Schule, ein Stadium, wie man es gewöhnlich auch an den höher entwickelten Tieren beobachten kann. Die Schule soll hier einsetzen und den unbewußten Heimatsinn zur bewußten Heimatliebe entfalten. Sie ist die Vorstufe, die Wiege der Vaterlandsliebe.

Der Heimatsinn knüpft ans Vaterhaus an, erstreckt sich aber bald auf den ganzen Heimatort. Dieser hängt mit den Nachbargemeinden zusammen; dort wohnen Verwandte und Freunde, die man bei Gelegenheit von Hochzeit, Begräbnis, Kirmes und Markt besucht. Wieder wird der Kreis weiter; man reist mit der Eisenbahn und Straßenbahn, in Geschäften und zum Vergnügen. Es finden sich neue Anknüpfungspunkte, überall dieselben Münzen, Maße und Gewichte, die gleichen Anstalten, Einrichtungen, Behörden und Gesetze, dieselbe Sprache, alles wie in der Heimat. Diese geht in dem großen Vaterlande auf, weil ein Teil desselben. Die Heimatliebe überträgt sich auf das Vaterland stetig und lückenlos; sie schließt sich ans Vaterland an. Auch in dieser Beziehung gilt das Dichterwort:

Ans Vaterland, ans teure,
Schließ' Dich an!

Man kann sagen: Vaterlandsliebe ist Heimatliebe im weiteren Sinne und Heimatliebe ist Vaterlandsliebe im engeren Sinne. — Heimatliebe ist das frohe Kind- und Vaterlandsliebe der ernste, selbstbewußte, gereifte Mann. —

Wohl für jeden Menschen hat das Wort Heimat einen trauten Klang. „Die Heimat ist süß," sagt der Volksmund.

Woher mag es kommen, daß wir uns für die Heimat so begeistern? Wem verdankt dieses Gefühl sein Entstehen, seine Stärke?

Bald nach der Geburt beginnt die Außenwelt mit ihren Reizen des Kindes Sinne zu beschäftigen; es entstehen Vorstellungen und Empfindungen, die sich mit jedem Tage mehren.

Diese Vorstellungen, weil die ersten und ursprünglichsten, sind auch die stärksten, lebendigsten, nachhaltigsten. Sie sind sämtlich der Umgebung des Kindes, der Heimat, entnommen; sie sind ein treuer Bundesgenosse für alle noch folgenden, die sich an die schon vorhandenen Vorellungen anreihen. Das ist Apperzeption der Heimatvorstellungen.

So verdankt unser Erkennen der Heimat sehr viel. Aber auch unser Gefühlsleben verdankt ihr viel. Für unser gesamtes geistiges Werden und Leben ist daher die Liebe zur Heimat von größter Bedeutung.

Für die Lehrenden ergibt sich die Pflicht, den Heimatsinn und die Heimatliebe aufs eifrigste zu fördern. Daher ruft Arndt ihnen zu:

„Wo dir, o Mensch, Gottes Sonne zuerst schien,
Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte —
Da ist deine Liebe, dein Vaterland.
Und wären es kahle Felsen und öde Inseln
Und wohnte Armut und Mühe dort mit dir,
Du müßtest das Land doch ewig lieb haben."

Wollte die Schule Heimatsinn und Heimatliebe nicht pflegen, so läge darin eine große Versäumnis gegenüber dem Kinde, dessen Heimat und nicht in letzter Linie gegen das Vaterland, denn die Heimatliebe ist ja, wie wir oben sahen, die Grundlage der Vaterlandsliebe.

Das bisher über den Heimatsinn Gesagte gilt nur mit gewissen Einschränkungen, von denen die wichtigsten folgen sollen.

Wenn auch das Heimweh ein krankhafter Zustand genannt werden muß, so braucht sich doch niemand dessen zu schämen. Man kann ein gut entwickeltes Heimatgefühl haben, ohne, trotz mancher Anlässe dazu, das Heimweh empfunden zu haben. Es sind jene starken Seelen, deren Verstand als Regulator nicht versagte; es sind die Glücklichen, bei denen Verstand und Gemüt sich das Gleichgewicht halten. Auch kann man ein tiefes Gemüt haben, ohne Heimatsinn. Es findet sich bei solchen, denen die Heimat gründlich verleidet worden ist. Als Entschädigung für diesen Verlust besitzen sie die Fähigkeit, sich eine neue Heimat zu schaffen. Dann gibt es Menschen, die für gewöhnlich wenig Gemüt zeigen, ja scheinbar rohe Naturen, die trotzdem Heimatsinn haben, gar das Heimweh kennen, worüber man sich gegebenen Falles nicht wenig verwundert. Solche Menschen sind in der kalten, harten Schule des Lebens gestählt worden; sie haben für gewöhnliche Dinge keine Gemütsregungen mehr; den Heimatsinn konnte ihnen jedoch kein Mißgeschick rauben, er blieb in allen Stürmen des Lebens Trost und Anker. — Heimatsinn ohne Vaterlandsliebe ist denkbar. Das geschichtliche Beispiel für diese Tatsache sind die alten Deutschen, die nur Heimatsinn und Stammesbewußtsein kannten. Dagegen ist Vaterlandsliebe ohne Heimatsinn ein psychologisches Unding. — Man kann auch Heimatsinn haben, ohne deswegen für immer in der Heimat bleiben zu müssen. Wen Amt, Pflicht, Geschäft und Erwerb in die Fremde führen, der hat alle Ursache dazu; denn „der Mensch hofft immer Verbesserung." Dabei kann man die Heimat doch recht lieb behalten, was sich in den öfteren Besuchen auch zeigt. Das ist etwas ganz anderes, als kalten Herzens, ohne Ursache, aus bloßem Uebermut die Heimat auf Nimmerwiedersehen zu verlassen. — Endlich seien noch zwei Uebertreibungen des Heimatsinnes erwähnt, ein Zuviel und ein Zuwenig. Ersteres zeigt sich darin, daß man die Heimat anderer aus irgend einem Grunde verachtet. Die andere Uebertreibung zeigt sich darin, daß man die Heimat zu wenig betont, indem man sagt: „Wo es mir gut geht, da ist meine Heimat." Diese beiden Extreme entsprechen dem übertriebenen Nationalismus und Kosmopolitismus. Wie diese, so sind auch jene zu verwerfen.

Das innige Versenken in der Heimat Schönheit und Frieden ist der Lohn des Heimatsinnes. So setzt sich der Heimatsinn mit tausend Fäden, tausend Ankern fest in der empfindenden Seele. Wir verstehen es, wenn der Dichter singt:

„Die Heimat, die heilige Scholle,
Ist Paradies und ist Glück,
Und wäre sie Wüste und Hütte,
Dein Herz bringt Dich zurück.
Dort hast Du Wurzeln geschlagen;
Dort sang Dich die Mutter zur Ruh';
Dort rauschen die Abendwinde
Dir seligen Frieden zu."

Zur Geschichte von Goldschmieding

Von F. Höninger.

(Schluß.)

Von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an sind die Odelacker verknüpft mit der Geschichte Castrops und Goldschmiedings. Sie hatten damals schon ihre Besitzungen um Goldschmieding herum. Aus diesen vermacht 1467[1]) Wilhelm von Odelacker dem St. Annenaltar in der Castroper Kirche neun Scheffel Landes.

Die Familie v. Odelacker ist ehedem ein angesehenes Geschlecht auf westfälischem Boden gewesen. Bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts taucht der Name Odelacker auf 1334[2]) ist Johann Odelacker von Driere (= Langendreer) Zeuge in einem Streit mit dem Katharinenkloster um die Königsmühle. 1367 wohnt ein Ebert Odelacker zu Bodelschwingh. 1395 tragen Johann Odelacker und sein Sohn ihr Haus Wischelingen dem Grafen Dietrich von der Mark als Offenhaus an, und ebenso fünf Jahre danach dem Grafen von Kleve. 1422[3]) ist Wilhelm Odelacker vermählt mit Figge v. Wischelingen. 1432 kauft Tonis Odelacker von Tonis von Mengede den Eddinghof. Es folgt aus diesen Geschichtsdaten, daß die Odelacker über einen ziemlichen Einfluß verfügten. Das Wappen der Familie ist ein springender Löwe.

Von 1500 an wird öfters der Name des Ritters Dietrich Odelacker erwähnt, der auf Goldschmieding saß. Wenn Fahne ohne Angabe der Quelle 1502 einen Rotger Odelacker Herr zu Goldschmieding sein läßt und als Namen seiner Gemahlin Katharina angibt, so ist das nicht richtig. Nun einige Notizen über den eben genannten Dietrich Odelacker. 1501[4]) verkaufte er dem Patron des Johannesaltares in der Castroper Kirche einen Malter Landes am Breitenstein, das Land wurde das Lochten Schede genannt. 1505[5]) vermachte er zugunsten der Kirche Zuwendungen an Geld. Im selben Jahre vergrößerte er seinen Besitz auf Goldschmieding dadurch, daß er das benachbarte Toppengut in Oberholthausen von Winand v. Bodelschwingh ankaufte. 1510[6]) verpachtete er einen Garten und ein Scheffel Saatlandes an Bernt Notte. 1537[7]) verkaufen Ritter Dietrich und seine Gattin Merrie vor dem Castroper Gericht für eine Geldsumme den Brüdern Johann und Hermann v. Wermond auf Bladenhorst eine Jahresrente von 1 rhein. Goldgulden aus ihrem Besitz zu Goldschmieding. An einem andern Gerichtstage gelobt er dem Johann Vermund zu Bladenhorst Schadloshaltung und zum Unterpfand verpfändet er sein Haus zu Goldschmieding und seine Güter. 1548[8]) verkauft er an die Pfarrkirche eine jährliche Rente von 1 Goldgulden, wiederlöslich mit 20 Goldgulden, aus seinem Erbe Kalthoff in Castrop.

Nach Dietrich von Odelacker ist Christoph von Odelacker, der mit Bella von Wendt vermählt war, Herr zu Goldschmieding. Auch der Ritter Christoph hatte Verbindungen mit denen von Wermondt auf Bladenhorst. In einem Vertrag[9]) vor dem Richter Peter Sittert zu Castrop wird bekundet, daß Philipp v. Wermondt an Christoph Odelacker den Zehnten von einem Holthausener Gute und den Zehnten von dem Borgsgute in Rauxel verkauft hat, ferner daß Christoph Odelacker die Verpflichtung eingehen mußte, nichts von seinen Gütern zu entäußern. Aus einer anderen Urkunde[10]) ersehen wir, daß der Herr von Goldschmieding an den von Bladenhorst 250 Goldgulden entrichtet hatte. Die Herren von Goldschmieding besaßen damals auch das Baakesgut im Voßnacken; aus diesem Gut[11]) verkaufte die Familie Odelacker an Johann in dem Westerbusch 1½ Taler jährliche Rente. Christoph von Odelacker hatte einen Bruder, der Domherr in Erfurt war.[12]) Als ersterer mal in Geldverlegenheit war, — es handelte sich um 300 Taler, —, da sprang der Erfurter Kanoniker ein.

1570[13]) verkauften Christoph und seine Gattin der Kirche zu Castrop aus ihrem Goldschmiedinger Gut 3 Taler Rente.

Ihrer Ehe war eine Tochter Anna Margarete entsprossen, welche als Erbtochter das Haus Goldschmieding an die Familie von Vittinghoff-Schell brachte. So bedeutet das Jahr 1583 einen Wendepunkt in der Geschichte von Goldschmieding.

Das Geschlecht von Vittinghoff-Schell führt seinen Namen ursprünglich als von Vittinghoff, nach einer gleichnamigen ehemaligen Herrschaft bei Essen. Die Vittinghoffs teilten sich später in zwei Linien, die einen mit dem Beinamen Nortkerke (= Nordkirchen), die anderen mit dem Beinamen Schel (später Schell).[14]) Die letztere Linie hatte wieder viele Verzweigungen, eine von diesen war die Linie Rechen, mit der wir es hier zu tun haben bei der Geschichte von Goldschmieding. Johann Herr zu Rechen war es nämlich, der die eben erwähnte Erbtochter Anna Margarete von Odelacker als Frau heimgeführt hatte.

Für das 17. und 18. Jahrhundert dient uns zur Geschichte von Goldschmieding das Archiv des Hauses Rechen mit ganzen Stößen von Urkunden und Akten. Dieses Material gibt aber im wesentlichen immer wieder dasselbe wiederkehrende Bild.

Unter den Urkunden kommen Heiratsverträge, Pachtverträge, Verkäufe, letztwillige Verfügungen vor. Aus den Heiratsverträgen ist zu ersehen, daß die Familie von Schell und Goldschmieling in verwandtschaftliche Beziehungen trat zu den ritterbürtigen Familien Lipperheide, Omphal, Hatzfeld, Düngelen, Padberg. Die Grundstücksveräußerungen, Belehnungen usw. betreffen meist die nähere Umgegend von Goldschmieling. Unter dieser Rubrik wäre etwa besonders hervorzuheben die Belehnung Johanns von Schell mit dem Alaunbergwerk zu Langenhorst[15]) seitens des Abtes von Werden und Helmstedt.

Aus dem sehr umfangreichen Aktenmaterial haben wir heraus das im Jahre 1637 aufgestellte Inventarverzeichnis[16]) (gut 50 Seiten stark). Es war der Nachlaß von Georg von Schell zu Goldschmieding und seiner Gemahlin Anna Lipperheide; derselbe wurde in diesen unruhigen Zeiten nach Wesel geschafft. Einigermaßen auffällig erscheint es mir, daß ich über den berühmten Kamin nichts gefunden habe. Wie ruhig damals im Vergleich zu heute das menschliche Leben dahinfloß, ersieht man so recht aus dem sorgfältig aufbewahrten Briefwechsel zwischen Georg Christoph von Schell

[1]) Pfarrarchiv.
[2]) Steinen, Westphälische Geschichte, Bd. XIII. S. 619
[3]) Fahne, Geschichte der westph. Geschlechter, S. 414.
[4]) Pfarrarchiv Castrop.
[5]) Pfarrarchiv Castrop.
[6]) Staatsarchiv Münster, Haus Rechen, Urkunde Nr. 84.
[7]) Regesten des Archivs X. X.
[8]) Archiv Rechen, Urkunde Nr. 87.
[9]) Archiv Rechen, Urkunde Nr. 172.
[10]) Archiv Rechen, Urkunde Nr. 207.
[11]) Archiv Rechen, Urkunde Nr. 188.
[12]) Archiv Rechen, Urkunde Nr. 190.
[13]) Pfarrarchiv Castrop.
[14]) Daher der Name Schellenberg.
[15]) Archiv Rechen, Urkunde Nr. 275.

das schwere Tabernakel auf ein sicher vorher bereit stehendes Gefährt geladen und sind dann wahrscheinlich in der Richtung über das freie Feld entkommen. Bisher hat man von den gestohlenen Sachen noch nichts gefunden. Dieser Einbruch hat übrigens eine gewisse Aehnlichkeit mit dem in der Nacht vom 13. zum 14. d. Mts. in der Pfarrkirche zu Holzwickede verübten, wo bekanntlich den Dieben ebenfalls wertvolle geweihte Gegenstände in die Hände fielen. Hier begnügten sich die Frevler mit dem Erbrechen des Tabernakels, ließen letzteres selbst aber in der Kirche zurück, während bei dem in der hiesigen Franziskanerkirche erfolgten Einbruch das ganze Tabernakel geraubt wurde. Es ist nicht unmöglich, daß man es bei beiden Einbrüchen mit ein und denselben Schurken zu tun hat.

* **Bottrop.** (Prälat Müller †.) Samstag morgen verschied im Marienhospital der päpstliche Geheimkämmerer Prälat Julius Müller, Pfarrer a. D. von St. Cyriakus im Alter von fast 84 Jahren. Der Verstorbene war am 28. Januar 1838 zu Rottuln geboren, seit 1887 als Nachfolger von Ehrendomherrn Karl Englert Pfarrer an der altehrwürdigen Mutterkirche ad St. Cyriakum. Im April 1912 konnte er auf eine 25jährige segensreiche Tätigkeit als erster Pfarrer von Bottrop zurückblicken. Am 19. Mai 1913 feierte er unter Beteiligung der gesamten Einwohnerschaft sein goldenes Priesterjubiläum. Er hat die ganze Entwicklung unserer Gemeinde mitwirkend und wegweisend erlebt. Im Jahre 1897 baute er die St. Johanneskirche in Bottrop-Boy, 1902 die Herz Jesu Kirche, 1905 die Liebfrauenkirche, die 1919 die St. Josephskirche. Das Marienhospital, in dem er seiner letzten Lebenstage zugebracht, hat er fast aus eigenen Mitteln aufgebaut. R. i. p.

* **Hamborn.** (Belgische Roheit.) Ein Unterwachtmeister der Schupo war in Marxloh von einem belgischen Offizier, der als solcher äußerlich nicht zu erkennen war, angehalten worden, weil er ihn nicht gegrüßt hatte. Am anderen Tage wurde er zur belgischen Kriminalpolizei nach Walsum geladen, wo ihn der Offizier in der unverschämtesten Weise anschrie und mit den Worten „Ich bringe den Grünen das Grüßen noch bei", ihn mit einem harten Gegenstande auf den Kopf schlug, sodaß er besinnungslos zusammenbrach. Auf Vorstellungen bei der Besatzungsbehörde in Duisburg wurde zwar eine Untersuchung des Falles angeordnet, jedoch mit dem Bemerken, daß über das Ergebnis keiner deutschen Stelle eine Mitteilung gemacht werden könne, weil dadurch die Autorität untergraben werde.

* **Essen.** (Gerichtliches Nachspiel eines Rentenabfindungsverfahrens.) Wegen Betruges hatten sich die Eheleute von Erken, wegen Beihilfe und der passiven Bestechung der Eisenbahninspektor Alfred Thielsch, sämtlich von hier, vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten. von Erken war früher als Vermessungstechniker bei der Firma Krupp beschäftigt und mußte oft wegen körperlicher Beschwerden einen Erholungsurlaub antreten. So wollte er auch am 6. März vorigen Jahres eine Erholungsreise nach dem Ostseebad [illegible] antreten und erlebte, wie so mancher andere, das schwere Eisenbahnunglück bei Singen. Bei dem starken Anprall will er mit dem Kopf gegen die Wand geschleudert worden sein und dauernde Beschwerden erlitten haben. Er meldete sich aber nicht sofort, sondern fuhr weiter und stellte sich erst in Stralsund dem Bahnarzt. Am 27. März nahm er seine Arbeit wieder auf, die er aber bald darauf wieder unterbrechen mußte, er kam dann in ein Krankenhaus. In der Zwischenzeit stellte er große Entschädigungsansprüche und forderte eine hohe jährliche Summe für die ganze Lebensdauer. Auf Grund eines Gutachtens des Nervenarztes Dr. Baumann, der den Antragsteller auf die Dauer von 10 Jahren vollständig erwerbsunfähig schrieb und nach längeren Verhandlungen kam es zu einem Vergleich, wonach die Eisenbahndirektion von Erken eine einmalige Geldabfindung von 600 000 Mark zahlte. Jetzt kaufte sich der Angeklagte ein Haus und einen Lastkraftwagen, mit dem er ein Fuhrgeschäft einrichten wollte. „Gute" Freunde mißgönnten ihm die hohe Summe und hinterbrachten der Eisenbahndirektion heimlich allerlei Gerüchte, die in eingeweihten Kreisen über die Unfallangelegenheit laut geworden waren. Daraufhin ließ die Eisenbahndirektion ein Zivilverfahren auf Herausgabe der gezahlten Entschädigungssumme anstrengen, das zurzeit am Essener Landgericht noch schwebt. Die Anklage legt dem Beschuldigten zur Last, die Aerzte absichtlich getäuscht zu haben, um sich in den Besitz der Entschädigungssumme zu setzen. Die Gutachten der Aerzte gingen auseinander, aus den Aeußerungen der Aerzte war zu entnehmen, daß der Angeklagte unter der Einwirkung einer gewissen Rentenpsychose gestanden habe. Hinsichtlich dieses Abfindungsfalles wurde von Erken freigesprochen. Einen Betrug hielt das Gericht nicht für erwiesen. Es hielt allein das Dr. Naumannsche Gutachten für ausschlaggebend für die zugebilligte Entschädigung. Die angeklagten Eheleute wurden nur wegen der nebenher laufenden kleinen Sonderfälle verurteilt. (Der Angeklagte hatte sich zum Beispiel für Kurkosten mehr von der Eisenbahndirektion zahlen lassen, als ihm zustand, die entsprechenden Eingaben waren von der Frau von Erken unterschrieben worden.) Dem angeklagten Eisenbahninspektor Thielsch wurde zur Last gelegt, durch die Art und Weise, wie er das Rentenverfahren dienstlich behandelte, an dem Betruge mitgewirkt zu haben. (von Erken hatte dem Thielsch von seiner hohen Summe 10 000 Mark für dessen Bemühungen übergeben.) Das Urteil lautete gegen den Ehemann von Erken auf 5000 Mark, gegen seine Ehefrau auf 1000 Mark und gegen Thielsch auf 3000 Mark Geldstrafe. Die von letzterem angenommenen 10 000 Mark wurden als der Staatskasse verfallen erklärt.

* **Oberhausen.** (Familientragödie.) Der 47jährige Oskar Schmidt kam spät abends stark angetrunken nach Hause. Als ihm seine Frau wegen seines Zustandes Vorhaltungen machte, ergriff Schmidt ein Schustermesser und stieß sich die Klinge bis ans Heft in den Leib. Er wurde ins Krankenhaus gebracht, wo er der Verletzung erlegen ist.

* **Haspe.** (Die Folgen politischer Verhetzung.) Der Marineverein hatte eine Versammlung gehabt, an der auch der Arbeiter Thun teilgenommen hatte. Als er sich auf dem Heimwege befand, traf er mit einigen Arbeitsgenossen zusammen, denen er von seiner Versammlung erzählte, worauf er sich, da die Wege auseinandergingen, nach einigen Schritten von den Leuten wieder trennte. Urplötzlich und ohne den geringsten Anlaß wurde T. von hinten überfallen und zu Boden geschlagen. Als Täter kann nur der Arbeiter Geloweit in Frage kommen und da sich nicht der geringste Beweggrund für die rohe Tat finden läßt, so wird angenommen, daß ihn politischer Haß gegen den „Kriegervereinler" zu der rohen Tat veranlaßt. Das hiesige Schöffengericht hatte auf 500 Mark Geldstrafe erkannt. Die Hagener Strafkammer als Berufungsgericht sah in dieser Strafe keine ausreichende Sühne für das verwerfliche Verhalten des Angeklagten und erhöhte die Geldstrafe auf 3000 Mark. Nur seine bisherige Unbestraftheit habe den Angeklagten vor einer empfindlichen Gefängnisstrafe bewahrt.

* **Ahlen.** (Ein verunglückter Ferkeltransport.) Ein Viehhändler von hier wollte mit einem Transport von 18 Ferkeln zu einem auswärtigen Markt fahren. Während er sich nochmals ins Haus begab, scheute das Pferd und ging durch. Von dem Ausreißer und seinen kostbaren Schutzbefohlenen hörte man nichts, bis der Händler abends die Nachricht erhielt, daß der ganze Transport, einschließlich Pferd, bei Werries in die Lippe geraten und ertrunken sei.

* **Wittlage.** (Mord?) Samstag abend wurde die etwa 75jährige Witwe Friedrichs im Viehhause mit durchschnittener Kehle aufgefunden. Es liegt lt. „Osn. Vztg." anscheinend Mord vor. Der Tat verdächtig ist ein ehemaliger belgischer Kriegsgefangener, der in dem Hause Friedrichs tätig war. Er bewarb sich um die Hand der Tochter der Ermordeten, welch letztere sich einer Verbindung der beiden widersetzte. Blutspuren führen nach dem Gute Ippenburg. Der Belgier ist verschwunden. Man konnte seiner bis jetzt noch nicht habhaft werden.

Das Sprachrohr der Öffentlichkeit

Wie finde ich Anhang? — Das ausgeschaltete Fundbüro. — Angebot und Nachfrage auf dem Frühstückstisch.

Sie ist die Vermittlerin für alles; sie ist einfach unersetzlich. Im Privatleben genau so, wie im Beruf. — Fräulein Rundlich will heiraten. Wissen Sie schon? — Woher? — Sie hat eine Anzeige aufgegeben? — Ich hatte es ihr nämlich geraten. Sie war schwer zu überreden, weil sie sich fest in die Meinung verbissen hatte, daß sie doch keinen Erfolg haben würde. — Sie hat schon Anhang gefunden? — Was Sie sagen! Sehen Sie — „sie" ist einfach unersetzlich! — Ich meine die Anzeige . . .

Hat eigentlich der alte Oberlehrer seine Geldbörse wiedererhalten? — Er hat gestern auch inseriert, wie ich gesehen habe. — Sogar mit vollzähligem Inhalt? — So eine Annonce ist doch ein Mittel, um Wünsche und Beschwerden in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen, wie es bequemer kaum gedacht werden kann. — Meiner Firma ist vorgestern der Buchhalter gestorben; — ein Inserat und am nächsten Morgen stand ihrer ein Dutzend zur Verfügung. Wie würde überhaupt unser Arbeitsmarkt ohne den Anzeigenteil der Zeitungen aussehen? —

Das erste, was ich tat, nachdem ich zur Welt gekommen war, bestand darin, daß ich mich in der Zeitung der Oeffentlichkeit präsentierte. Ich hebe das Inserat, das mein Debut bedeutet, sorgfältig auf.

Es lautet:

„Allen, die es wissen wollen, zur freundlichen Benachrichtigung, daß unser Bub heute Nacht um zwei Uhr zum ersten Mal die Wände seiner elterlichen Klause beschrie. (Folgt Unterschrift.)"

Konnte ich mir einen besseren Sprung ins öffentliche Leben denken? — Zeitungsanzeigen sind nun einmal die

„Lettern, die die Welt bedeuten."

Denn diese Annonce war nur ein erstes Kapitel. Sie wird ihre Fortsetzung finden, wenn ich meine Frau inserierenderweise zum ersten Mal den ehrenwerten Zeitgenossen präsentierte, und wird langsam den Vorhang herablassen, wenn meine bessere Hälfte mir — oder ich besagter Hälfte — einen Nekrolog nachsenden wird. — Sie begleitet den Menschen buchstäblich von der Wiege bis zum Grabe.

A propos — da wir gerade bei den Todesanzeigen angelangt sind — Sie entsinnen sich sicher noch der schwarzumränderten Anzeigen mit dem Eisernen Kreuz in der rechten oberen Hälfte! Sie waren Jahre hindurch kaum zu zählen und berichteten jeden Tag von neuem von Heldenmut und Opferwilligkeit. Sie bilden eine Chronik, die von vielen Tausend Händen geschrieben ist, von Müttern, Bräuten, Waisen —: eine Chronik beispielloser Volksgröße . . . Auch hier bleibt die Anzeige Vermittlerin, — für ein späteres Geschlecht. —

Vorerst aber gehört ihre werbende Kraft den Wünschen der Gegenwart. Wollen Sie Ihre Wohnung tauschen? — Inserieren Sie! Oder suchen Sie nur ein möbliertes Zimmer? — Es wird jetzt so wenig angepriesen. — Sie müssen sich selbst melden! — Nur durch ein Inserat können Sie Ihren aus der Mode gekommenen Frack noch losschlagen. Sie brauchen sich übrigens keinen neuen, modernen zuzulegen; eine Anzeige erzählt Ihnen sofort, wo Sie sich ein solches Möbel, das Sie doch nur dann und wann benötigen, leihen können. — Was sagen Sie, Ihnen ist ein Hund zugelaufen? Bringen Sie ihn in Ihr Blatt, wenn Sie ihn nicht dem Fundbüro überantworten wollen! Ueberall hilft heutzutage am besten ein Inserat, mag man nun

kaufen oder verkaufen

wollen, mag man Gelegenheitsdichtungen oder seine unverehelichte Freiheit an den Mann — oder die Frau — zu bringen suchen . . .

Sie erzählt Allen Alles, die Anzeige. Schon am frühen Morgen, wenn man das Zeitungsblatt aufblättert. Das ist ihr Beruf. Herr Siebenhaar dankt sämtlichen Freunden und Bekannten für die erwiesene Aufmerksamkeit anläßlich seiner Silberhochzeit. — Frau Halbaus nimmt alle meuchlings gegen die Nachbarin Ganzaus geschleuderten Verleumdungen zurück, — und irgendwo können Bestellungen auf Hühnerküken aufgegeben werden (sofort nach Ankunft lieferbar).

Es gibt aber auch Anzeigen, die sich nur an den Jenen, für den sie bestimmt sind. „Der Herr, der gestern nachmittag . . . ist erkannt. Falls nicht . . . erfolgt Strafanzeige." Oder

Inseratenkuriositäten,

wie die folgende: „Der Herr Lynarstraße möchte nach der Feldstraße kommen." Keine Adresse, keine nähere Angabe. Wissen Sie etwas damit anzufangen? Ich nicht. — Sie ist auch nur für „den Herrn" bestimmt.

Hierher gehören auch die Anzeigen, deren Wortlaut durch grammatische Schnitzer entstellt ist und nicht selten das direkte Gegenteil von dem bedeutet, was gesagt sein sollte. Es entstehen da oft genug Entgleisungen, die selbst den Beteiligten ein vergnügtes Schmunzeln entlocken können. „Junge Witwe sucht Bekanntschaft eines Herrn, auch Witwers mit Kindern, jedoch nicht über 30." Oder (lang ist's her!): „Gesucht zwei Stockwerke für Privatschule mit 60 Schülerinnen, die übereinanderliegen."

Eine besondere Stellung nehmen in der Zeitung die amtlichen Anzeigen ein, die während des Krieges bedeutend an Zahl und Umfang zugenommen haben. Sie erzählen von geschehenen Morden, verraten Brotkartenfälschung und Mehlzuteilung und fordern zur Einreichung von Kostenanschlägen auf für Reparaturen oder Umbauten an öffentlichen Gebäuden — Da fällt mir übrigens ein, daß ich meine Steuern noch nicht an das Finanzamt „abgeführt" habe; auch dazu hatte die Anzeige aufgefordert.

Habe ich nicht Recht, wenn ich behaupte, daß sie unersetzlich ist? —

Die Ermordung der Herforder Bürgermeister

6. Tag.

Vormittagsverhandlung.

Um 9 Uhr beginnt heute vormittag der letzte Tag der Verhandlungen. Der Vorsitzende verliest zunächst die Anklageschrift und gibt sodann

Oberstaatsanwalt Sebold

zu seinem Plädoyer das Wort, der u. a. ausführt:

Das Verbrechen ist eines der scheußlichsten der Kriminalgeschichte und der Chronik der Stadt Heidelberg. Lähmendes Entsetzen breitete sich über die Bevölkerung, als die Tat ruchbar wurde. Eine Massenflucht aus den überfüllten Hotels war die Folge. Wußte der Täter, ob Werner schon tot war, als er ihn unter Steinen begrub? Ist nicht das Abschneiden des Fingers von der Leiche Busses eine Tat, daß sie

eines französischen Senegalnegers würdig

gewesen wäre?! Wäre er nicht in die Arme der Nemesis gefallen, so würde der Verbrecher vor weiteren schauerlichen Taten nicht Halt gemacht haben, hatte er sich doch bereits von der Englert einen Hausschlüssel zu der Wohnung ihrer sehr wohlhabenden Dienstherrschaft verschafft! Der Familie Kratzmüller gebührt unser aller Dank. Es war eine mutige Tat, als sie ihn zur Anzeige brachte und — es ist traurig — welchen Anfeindungen war diese Familie in Ziegelhausen wegen ihrer Anzeige ausgesetzt. Sie wurde geradezu boykottiert.

Der Oberstaatsanwalt weist dann die im Publikum verbreiteten irrtümlichen Meinungen zurück, als ob ein Mann, der kein Geständnis ablegt, nicht zum Tode verurteilt werden könne. Wenn es so wäre, so wäre das ja geradezu eine

Prämie auf Lüge und Heuchelei!

Siefert hat sich erwiesen als ein Lügner großen Stils und Heuchler ersten Ranges.

Ich bin seit 28 Jahren Staatsanwalt, aber ein solches Gutachten wie im Falle Siefert habe ich noch nie gehört. Kein Zweifel an der Täterschaft auf der ganzen Linie. Wenn Siefert Mithelfer gehabt hätte, wäre er nicht der „edelmütige" Charakter, der sich hier auf die Anklagebank setzt, um für andere die Strafe einzustecken. Ich fordere den Kopf von diesem Angeklagten!

Dieser Unhold muß vom Erdboden verschwinden!

Er selber hofft, daß er nur ins Zuchthaus kommt, aber eine lange Zuchthausstrafe könnte diesen Menschen nicht bessern. Wenn es möglich wäre, daß er in Freiheit käme, dann wehe allen, die seine Rachsucht auf sich geladen haben; denn an eine Besserung glauben Sie wohl auch nicht. In politisch turbulenten Zeiten ist es auch jederzeit möglich, daß schwere Verbrecher den Pforten des Zuchthauses entrinnen können. Wenn Siefert sich befreien könnte oder befreit werden würde, könnte er sich an die Spitze einer Bande setzen. Dann aber, meine Herren, würden wir einen Schinderhannes oder Hölzerlips pfälzischen Angedenkens wieder erleben, der das Entsetzen der Bevölkerung bildet! (Bewegung.)

Staatsanwalt Mickel

geht sodann sehr eingehend auf die einzelnen Fragen der Anklageschrift ein und erklärt, daß im Falle Breitenstein vorsätzlicher Meineid vorliegt. Zwischen der Ausführung der Tat auf Link und der Tat auf Busse und Werner ist eine merkwürdige Uebereinstimmung, die auf denselben Täter schließen läßt. Beide Taten erfolgten abends zur selben Stundenzeit auf einsamem Weg im Schutz des Waldrandes. Der Täter hat gehandelt wie ein richtiger Wegelagerer, ein Straßenräuber großen Stils, wie man es im allgemeinen nur in Räubergeschichten liest, und wie in der Umgebung Heidelbergs in dieser Art noch kein Verbrechen aufgetreten ist. Siefert hat von Jugend auf einen Hang zum Stehlen gehabt, wenn es ihm leider auch bisher gelungen war, den Maschen des Gesetzes zu entrinnen. Die Last der Schulden drängte bei Siefert zu einer Lösung. „Entweder werde ich ein reicher Mann," sagte er, „oder ich gehe zu Grunde!" Der Ueberfall auf Link brachte ihm keine Beute, aber er bestärkte in ihm den Willen, auf diesem Wege fortzuschreiten, zumal er als Täter des ersten Verbrechens unentdeckt geblieben war. Den Besitz des Karabiners hat der Angeklagte so lange geleugnet, bis er nicht mehr konnte! Siefert hat dann angegeben, daß er seinen Karabiner für 800 Mark an Unbekannte mit Ladestreifen und 5 Patronen verkauft habe. Die Waffe an der Mordstelle hatte keine Mehrladeeinrichtung mehr und es wäre doch merkwürdig, daß die „Unbekannten" dann nach der Tat in Sieferts Wohnung die Mehrladeeinrichtung versteckten, die bei ihm gefunden wurde. Link ist gerettet. Er verdankt sein Leben seiner Tatkraft, der Hilfe der Leute bei der Gelatinefabrik und der Nähe der chirurgischen Klinik. Wäre er an anderer Stelle niedergeknallt worden, so wäre er das dritte Opfer des Siefert. Link kennt den Angeklagten als Täter wieder und ist sich voll bewußt, seiner großen Verantwortung. Link macht seine Aussagen mit größter Ruhe und Sicherheit und

Link hat keinen Haß auf den Mordbuben,

der ihn erschießen und berauben wollte. Wer frech wurde bei der Inaugenscheinnahme des Tatortes, war Siefert, als er zu Link sagte, er verbitte sich dessen Angaben. Auch da blieb Link völlig ruhig und sachlich. Unter zahlreichen Sträflingen im Gefangenenhof hat Link den Angeklagten sofort aus weiter Entfernung erkannt. Meine Herren! Ich überschaue von meinem Fenster aus den Gefangenenhof sehr oft. Wer den Gang des Siefert einmal gesehen hat, dem bleibt er ständig in Erinnerung. Die Tat auf Link erfolgte genau so wie die Tat auf Busse und Werner während der Urlaubszeiten des Angeklagten. Siefert war schon lange

scharf auf ein Motorrad.

Und er wollte die Wertsachen des Motorfahrers, das waren die Gedanken, die Siefert zu dem wohlüberlegten Schuß veranlaßten. Es liegt ein versuchter Mord und Raub vor, nicht etwa ein Totschlagsversuch: denn zu dem Schuß auf den schnellfahrenden Motorfahrer war Ruhe, Entschlossenheit und kühle Ueberlegung notwendig.

Der Staatsanwalt wendet sich dann der schwersten Tat, dem Doppelmord am Pfalzgrafenstein, zu und zerpflückt den Alibibeweis des Angeklagten mit den darin enthaltenen Widersprüchen und Lügen. Wer sich einen Alibibeweis aufbaut, muß schon zu der „besseren" Kategorie von Verbrechern zählen. Der Staatsanwalt hält es für festgestellt, daß der Angeklagte am Montag in Offenau war. Die Aussage des Fährmanns von Offenau war

die Bresche im Alibibeweis.

So hat es Siefert selbst gesagt! Denn daraus ging hervor, daß Siefert am Peter- und Paulstage nicht in Offenau war. Der Angeklagte sagte weiter vor Gericht, daß er erst am 30. Juni den Inhalt seines Rucksackes kennen gelernt habe. Meine Herren Geschworenen, wie kommt es dann, daß der Angeklagte schon am Abend des Mordes, am 29. Juni, zur Berta Kratzmüller sagte, er wolle nun seine Schulden bezahlen! (Bewegung.) Auch hier ist der Alibibeweis mißlungen. Es ist nachgewiesen, daß Siefert schon am Morgen des Mordtages auf dem Wege zum Wildschützenkamp war und daß er nachmittags sich nach [illegible] in Ziegelhausen aufgehalten hat. Ich sage nicht, daß die Englert falsche Aussagen gemacht hat, ich sage: sie hat sich geirrt, aber aus den anderen Aussagen geht bestimmt hervor, daß er in Ziegelhausen und nicht in Offenau am Nachmittag des Mordtages gewesen ist. Siefert sagte abends bei Kratzmüller, er habe in Olsen Grabsteine gesetzt. Ja!

Er hat Grabsteine gesetzt,

aber nicht in Olsen! (Bewegung.) Die Leichen waren vollständig ausgeraubt. Bei einer solchen Tat gibt es keinen direkten Augenzeugen, das dürfen Sie der Anklage nicht übelnehmen.

Der Staatsanwalt beschreibt dann die Einrichtung des Lagers, das nur für eine Person hergerichtet war.

In der Fortsetzung seines Plädoyers führt Staatsanwalt Mickel das furchtbare Ergebnis der Leichenöffnung vor und weist auf den abgeschnittenen Ringfinger Busses hin. Wenn auch bei dem schweren Verbrechen keine direkten Zeugen anwesend sind, so gibt es zum Glück doch, wie Dr. Popp es zeigte, stumme Zeugen, wie der Fingerabdruck, die Flora des Waldlagers an Sieferts Kleidern; das Blut an Sieferts Anzug ist Menschenblut; es ist Blut von der Leiche Werners, das die Kleider überspritzt hat. Das hat das Sachverständigen-Gutachten erwiesen. Es ist somit die Kette geschlossen, daß der Angeklagte der Täter war. Nun komme ich zu dem Fingerabdruck Sieferts, der zweifelsfrei auf der Postkarte Werners war, die bei der Leiche Werners versteckt lag. Der Angeklagte merkte sofort, daß ihm hier die Anklage mit einem schweren Geschütz droht. Deshalb machte er die unglaubliche Behauptung vor Gericht, daß ihm falsche Fingerabdrücke vorgelegt wurden. Meine Herren, das haben wir nicht nötig. Der Mord ist nur von einem Täter ausgeführt worden.

Staatsanwalt Mickel beantragt zum Schluß den Angeklagten wegen Meineides unter Zubilligung der Strafmilderung ferner wegen des Raubmordversuchs auf Link, des Mordes an Busse und Werner in Verbindung mit Raub schuldig zu sprechen.

Nach einer viertelstündigen Pause nimmt sodann der

Verteidiger Rechtsanwalt Karg

das Wort zu einem etwa einstündigen Plädoyer: Wenn ich die Ausführungen des Staatsanwalts über die tiefe Trauer um die Ermordeten und das Beileid für ihre Familie völlig teile, so muß ich den weiteren Ausführungen auf das schärfste entgegentreten. Worte wie „Raubtier gefährlichster Art", „französischer Senegalneger" und Worte wie „Wir fordern von ihm den Kopf!" hätten nicht gebraucht werden dürfen, zumal auch dieser Mensch einer Mutter Kind ist, ein Mensch mit den Vorzügen und Nachteilen, die den Menschen eigen sind. Weiter geht der Verteidiger gegen die angebliche Stimmungsmache vor, die in einer Reihe von Zeitungsartikeln zum Ausdruck gekommen sein soll. Man war in der Bevölkerung nicht mehr objektiv, sondern persönlich und gehässig. Auf der einen Seite war die Liebe und auf der anderen ein Haß, wie er nicht zu verstehen ist. Der Verteidiger erklärt, daß den Angeklagten eine gewisse Offenhaftigkeit ausgezeichnet habe, daß er aber andererseits keine Vorstrafen hatte. In der Meineidssache hätte dem Angeklagten das Recht der Zeugnisverweigerung zugestanden.

Der Verteidiger beantragt, die Frage des Meineides zu verneinen oder aber bei Bejahung mildernde Umstände. Er wendet sich dann ausführlich dem Fall Link zu. Es könne möglich sein, daß Herr Link bei seinen Angaben über die Person des Täters etwas gesehen haben will, was nicht war, wobei er andererseits nicht sagen wolle, daß der Zeuge Link die Eidespflicht verletzt hat. Ein Irrtumsfehler sei bei Link aber durchaus möglich. Der Verteidiger kommt zu einer Verneinung der Frage des Mordversuchs auf Link. Die Frage der Ueberlegung sei zu verneinen und nur ein Totschlagsversuch zu bejahen. Im letzten Falle bittet der Verteidiger, dem Angeklagten die mildernden Umstände nicht zu versagen; denn der Angeklagte sei ein junger Mensch. Er möge nicht so einwandfrei gewesen sein. Aber man müsse bedenken, daß eine allgemeine Senkung des Niveaus eingetreten sei. Im Falle des Doppelmordes beruhe das Beweismaterial nur auf menschlicher Beurteilung. Ich kann aber, fährt der Verteidiger fort, eine Feststellung nicht aus der Welt schaffen, und

das ist die Wissenschaft.

Vor der Wissenschaft muß ich mich und der Angeklagte beugen. Die Beurteilung der wissenschaftlichen Gutachten meine Herren Geschworenen ist Ihre Pflicht! Ich kann nicht sagen, ob der Angeklagte der Täter ist. In diesem Sinne wird es mir so schwer gemacht, zu allen den Fragen eine positive Stellung zu nehmen. Ich habe daher eine Reihe von Hilfsfragen zu den Fragen der Anklage gestellt, und muß es dem richterlichen Ermessen anheimstellen, wie sie sich zu den Fragen verhalten wollen. Wo man sich nur auf Mutmaßungen stützen kann, muß Ihr Gewissen besonders scharf sein ob Sie dem Antrag auf Raubmord stattgeben wollen. Denn

Raubmord fordert Mord!

Auge um Auge, Blut um Blut! Ob der Angeklagte der Täter ist, das weiß nur er selbst und unser Herrgott. Sie, die Sie die furchtbare Verantwortung tragen, von Ihrem Ja hängt der Erfolg ab, den der Oberstaatsanwalt wünscht, indem er sagte: Ich fordere von Ihnen den Kopf. Ich will unterstellen, daß der Angeklagte am Ausweg gewesen ist. Busse hat seinen Schuß von vorn empfangen, muß sich also zum Täter herumgedreht haben. Es sind keine Zeugen dafür da, ob ein überlegter Mord oder ein Totschlag vorliegt. Für die Tötung Werners kommt u. a. der § 114 auf qualifizierten Totschlag in Frage. Weiter weist der Verteidiger daraufhin, daß der Angeklagte evtl.

nur als Leichenfledderer

in Frage kommt, daß er also die Leichen, die er im Walde fand, beraubt hat, dadurch läßt sich auch der Fingerabdruck erklären. Das Strafgesetzbuch kennt keine Bestimmung über Leichenfledderei, es kennt nur Unterschlagung bei lebenden Menschen. Die Frage auf Unterschlagung, die der Verteidiger gestellt hat, klingt zwar eigentümlich und ebenso die Frage nach Hehlerei. Aber es sei möglich, daß diese Fragen hier maßgebend waren. Ich muß auch diese Fragen dem richterlichen Ermessen der Geschworenen anheimgeben, weil ich nicht weiß, ob der Angeklagte der Täter ist. Ich kann deshalb auch nicht sagen: Bejahen Sie oder verneinen Sie diese Fragen, sondern ich muß das ganz Ihrem Ermessen überlassen, denn Sie sind hier als souveräne Richter. Etwas ist uns in Deutschland trotz allen Trümmerhaufen noch geblieben: das ist die Souveränität der Geschworenen. Der Verteidiger weist dann weiter darauf hin, daß die Geschworenen sich nur noch dem richten sollen, was im Schwurgerichtssaal zur Sprache kam, und nicht nach dem, was draußen erzählt wird. Der Verteidiger schließt mit den Worten: Tun Sie Ihren schweren Gang, tun Sie Ihre Pflicht als souveräne Richter und bedenken Sie, daß es sich bei Ihrem Urteil um ein Menschenleben handelt.

Es tritt sodann gegen 1½ Uhr eine Mittagspause bis 3 Uhr nachmittags ein.

2 Waggons Manufaktur-Waren

Donnerstag, den 26. Januar, morgens 9 Uhr, beginnen wir mit dem Verkauf gemeinsam erworbener Waren:

I. Baumwoll-Waren

Blusenflanelle, Unterrockbiber, Hemdenflanell, ungebleichten Nessel, Kleiderbiber usw.

II. Herren-Unterkleider

gestreifte Mannshemden, gestrickte Herrenwesten, Normalhemden, Einsatzhemden, Grubenhemden, Grubenhosen usw.

III. Kammgarn-Wolle

schwarz und grau.

Die für diesen Verkauf angesetzten Einheitspreise sind weit unter dem heutigen Tagespreis.

Verkaufsstellen in Castrop:

Ph. Aronheim — **Gebr. Kaufmann** — **F. Knust** — **Gebr. Rollmann**
L. H. Bauer — **S. Kleeberg** — **A. Nowicki** — **L. G. Weinberg**
Geschw. Haas — **S. Kleczewski** — **J. Ortmann** — **M. Westerbusch.**

Verkaufsstellen in Rauxel und Habinghorst:

H. Haumann — **A. Kiesswetter** — **Ewald Müller** — **J. Pieper** — **W. Rottmann.**

Verkaufsstelle

in Schwerin: **Frau Pepping**
in Merklinde: **Frau H. Baack.**

888

Große Auktion.

Am Donnerstag, den 26. d. Mts., morgens 9 Uhr, werde ich im Lokale des Herrn Hasenbein am Markt folgende Sachen:

Sofa, Sofatische, vollständige Küchen, Büffets, Anrichte, Tische, Stühle, Topfgarnitur, mehrere Bettstellen mit und ohne Matratzen, Kinderbettstelle, 2 Kommoden, 1 groß. eich. Koffer, Regulator, Taschenuhr, Blumenständer, Anzug, Damenmantel, Pelzbarett, Heizofen, Eckmantelstöcke, Sportwagen, wissenschaftliche Bücher, Pfeifen, Partie Bürstenwaren usw.

öffentlich meistbietend gegen bar versteigern. Die Sachen sind gebraucht aber sehr gut erhalten und können ½ Stunde vorher besichtigt werden.

Außerdem ein Jagdhund und Foxterrier.

M. Schnettelker, Wittenerstraße 183.

Bekanntmachung.

In diesen Tagen werden die Bescheide über die Veranlagung zur Reichseinkommensteuer für das Steuerjahr 1920 und die Kirchensteuerzettel für das Steuerjahr 1921 zugestellt.

Die Steuer bezw. der Rest derselben ist baldigst bei der hiesigen Amtskasse bezw. in den Anfang Februar 1922 in den einzelnen Gemeinden stattfindenden Hebeterminen zu entrichten.

Nach Ablauf der Hebetermine erfolgt zwangsweise Beitreibung der Rückstände.

Die zuviel bezahlte Steuer kann unter Vorlage der Lohnbücher oder einer Bescheinigung des Arbeitgebers über die abgeführten Steuerbeträge bei der hiesigen Amtskasse in Empfang genommen werden.

Rauxel, den 21. Januar 1922. 2231

Die Amtskasse: Krüger, Kassendirektor.

Bettfedern u. Inletts

wieder genau so gut wie früher, auch äußerst billig, sendet ihnen die bekannte 281

Betten-Fabrik Paul Hoyer, Delitzsch,
Provinz Sachsen, Angerstraße 4.

Verlangen Sie Proben und Preisliste gratis u. portofrei

Dunkle Geldscheintasche

mit Inhalt auf dem Wege vom Amtsgericht Castrop (Wittenerstr.) zur Ringstr.

verloren.

Gegen Belohnung abzugeben in der Geschäftsstelle d. Ztg. 404

Geldbörse mit Inhalt gefunden!

Eigentumsansprüche sind binnen Jahresfrist geltend zu machen. 268

Castrop, den 24. Januar 1922.

Die Polizeiverwaltung.

Möbel

Schlafzimmer
II. u. III tür. mit Spiegel
Küchen
nat. lackiert und gestrichen
Sämtl. Einzel-Möbel
Plüsch- u. Ledersofas
in großer Auswahl. Auf Wunsch Zahlungserleichterung

Möbelhaus R. BAUM, Castrop,
Viktoriastraße, Ecke Marktstraße.

Platin, Gold, Silber, Juwelen

kauft 8396

Rupert Schmudde, Juwelier,
Castrop, Wittenerstraße 3 am Markt.

Tanz-Schule.

Neuer Kursus beginnt am Freitag, den 27. Januar, abends 8 Uhr im Lokale // Altheide, Castrop, Holzstraße. //

Privat-Unterricht jederzeit!

330 **Aßenkamp & Frau.**

Suche per sofort einen tüchtigen selbständigen

Klempner und Installateur

demselben wird Gelegenheit gegeben sich im Schweißen und Brennen auszubilden.

Otto Dirsen 395
Klempnerei und Installationsgeschäft
Rauxel-Habinghorst, Kaiserstraße 12 u. 13 a

Zum baldmöglichen Eintritt suchen wir eine

perfekte Stenotipistin

Heinr. Schlenkhoff G. m. b. H., Herne.